Die Wartburg

Deutsch-evangelische Monatsschrift

Begründet von Geh. Kirchenrat **D. Friedrich Meyer** in **Zwickau** und Konsistorialrat **D. R. Eckardt** in **Altenburg** (S.-Alt.)

Vereinigt mit der Halbmonatsschrift „Volkskirche".

Nr. 3 | **Berlin, März 1923** | **22. Jahrgang**

Bezugspreis vom 1. April ab vierteljährlich 450 Mark.

Altes und Neues.

„. . . Es beschwöret euch selbst das Ausland, inwiefern dasselbe nur noch im mindesten sich selbst versteht und noch ein Auge hat für seinen wahren Vorteil. Ja, es gibt noch unter allen Völkern Gemüter, die noch immer nicht glauben können, daß die großen Verheißungen eines Reichs des Rechts, der Vernunft und der Wahrheit an das Menschengeschlecht eitel und ein leeres Trugbild seien, und die daher annehmen, daß die gegenwärtige eiserne Zeit nur ein Durchgang sei zu einem besseren Zustande. Diese, und in ihnen die gesamte neuere Menschheit, rechnet auf euch. Ein großer Teil derselben stammt ab von uns, die übrigen haben von uns Religion und jedwede Bildung erhalten. Jene beschwören uns bei dem gemeinsamen vaterländischen Boden, auch ihrer Wiege, den sie uns frei hinterlassen haben; diese bei der Bildung, die sie von uns als Unterpfand eines höheren Glücks bekommen haben, — uns selbst auch für sie und um ihrer willen zu erhalten, so wie wir immer gewesen sind, aus dem Zusammenhange des neu entsprossenen Geschlechts nicht dieses ihm so wichtige Glied herausreißen zu lassen, damit, wenn sie einst unseres Rates, unseres Beispiels, unserer Mitwirkung gegen das wahre Ziel des Erdenlebens hin bedürfen, sie uns nicht schmerzlich vermissen." Fichte.

Reden a. d. deutsche Nation.
(Reclam) S. 227.

Erfüllung.

Der Verfasser, D. Leonhard Fendt, geboren 2. Juni 1881 zu Baiershofen (Schwaben), war von 1905 ab in der katholischen Seelsorge tätig, wurde 1911 Subregens des bischöflichen Priesterseminars in Dillingen an der Donau, 1915 kgl. Hochschulprofessor am Lyzeum daselbst, und trat im Frühjahr 1918 zum Protestantismus über. Zurzeit ist er evangelischer Pfarrer in Gommern bei Magdeburg.

1.

Erfüllung — man hört das Dreimalheilig der Seraphim. Die Tuba des Weltgerichts ertönt. Zeit wird zur Ewigkeit.

„Als die Zeit erfüllt war, kamst Du! In Dir war die Fülle der Gottheit! Dein Evangelium ist die Erfüllung aller Religionen!" — Christen urerster Zeit stammelten so vor Jesus, was sie fühlten; und fühlten mit Erbeben: wir sind seine Jünger, sind Teilhaber dieser Erfüllung.

Aber Erfüllung ist ein Springbrunnen; der steigt hoch bis an Gottes Thron. Nicht jeder kommt da mit. Doch jene Erstlinge der Christenheit kamen mit; sie hatten den großen Schwung von Jesus her. Mitten in der Not, der Unerfülltheit der Erdenzustände, zündete ihr Glaube Licht an Licht an: siehe, Gott ist da! Das, woran sie schwer trugen, all die Nacht und Bitterkeit ihrer Zeit, war ihnen bald nur mehr ein Unwirkliches: rasch vergeht die Welt und es kommt das Reich der Himmel; kommt auf diese Erde — denn es steckt auch wieder viel Gutes in der Welt, das erlöst sein will. Gott wird es erlösen. Nicht ob die Welt in der Tat bald unterging oder nicht, nicht darauf kam es an; sondern das war die Hauptsache: jene alten Christen hatten solchen Glauben, daß sie mitten in der bestehenden Welt deren Nichts spürten, sie eben als eine untergehende, ja schon vergangene ansehen konnten, als Platzhalterin einer neuen. Daß ihr Glaube so stark war, ihr Schwung so hoch, das ist das Große! Denn die Welt blieb, und bleibt noch lange. Und das war das Zurücksinken nachher, die Atemnot, die Ermattung des Schwunges, als man die Welt bleiben sah, hart wie ein Nein zum frohen Ja: Da hielt man jenen Weltuntergangs-Glauben für zu scharf und zu hoch — da wollte man die „wahre", nachgebesserte Erfüllung bringen, indem man diese starre Welt und das Evangelium aufeinander stimmte. So kam anstatt des Reiches der Himmel — die katholische Kirche. Gewiß nichts Verächtliches, aber warum blieb man nicht mitten in der Welt der bleibenden Dinge in jenem feierlichen Schwung, der durch alles, was Welt war, hindurch im Glauben das Reich Gottes hatte? Warum vermochte man solchen Glauben nur aufzubringen, wenn an Stelle des unsichtbar Erfüllten ein sichtbares „Erfülltes", eben die katholische Kirche trat? Weil der Atem zu kurz geworden, der Schwung nur mehr halb, die echte Erfüllung zu hoch war. Vielleicht mußte das so kommen. Vielleicht muß es immer wieder so kommen. Aber eben deshalb staunen wir, daß Luther den alten Glauben der ersten Christen wieder hatte, die Höhe jener echten Erfüllung wieder freimachte, neben die katholische Breite wieder die jähe Höhe des Evangeliums stellte; und noch mehr staunen wir, daß er an die Stelle der katholischen Kirche nicht den Weltuntergangs-Glauben der ersten Christen setzte, sondern eben den Kern jenes Glaubens, die Fähigkeit, durch alle bestehende harte Welt hindurch im tiefsten Vertrauen auf die Gegenwart des Göttlichen zu bleiben. Luthers Welt ist nicht so einfach Untergangswelt, noch immer steht sie fest: dennoch ist sie ihm ein Nichts gegen seinen Gott, ein Nichts, weil Gott jetzt schon und immerfort aus ihr eine neue Welt schafft. Das Reich Gottes ist da, unsichtbar, ja, aber man merkt seine Gegenwart an allem Grünen und Blühen des Geistes. Gewiß, einmal wird das Reich der Himmel in Sichtbarkeit kommen, aber ob heut, ob morgen, ob in Millionen Jahren, das spielt in Luthers Glauben keine große Rolle: dieser Glaube bleibt, was er ist: der Sieg des Geistes, des heiligen Geistes, über alle bestehende oder untergehende Welt. Vertrauet, es ist alles schon im Werden! Schon fließen die Kraftströme, schon wandeln sich die Zellen der Menschheit, schon erzittern die Elemente. Und daß es seit Luther eine Gemeinschaft von Menschen gibt, die die steile Höhe des Evangeliums mitten in der bestehenden Welt aufrichten und die Welt in den Wunderstrahlen dieses

Evangeliums als eine erlöste, erfüllungsdurchsäuerte zu erblicken vermögen, das bedeutet: immer noch ist die echte Erfüllung in der Welt und in den Herzen. Und wir gehören zu dieser Kirche der Erfüllung. Nicht die katholische Kirche ist die Erfüllung des Evangeliums, sondern das Evangelium die Erfüllung der katholischen Kirche — damals und heute noch!

2.

Weil die katholische Kirche den Christen das wurde, was der Weltuntergang hätte bringen sollen: das sichtbar gegenwärtige Reich Gottes — darum mußte und muß die katholische Kirche auch sichtbar, sinnenfällig die Gaben des Reiches Gottes austeilen; das ist jedem Katholiken selbstverständlich gewesen und ist es heute noch. Wenn ihre Priester die Hände heben zum Segen, dann segnet die Ewigkeit; wenn sie die Worte der sieben Sakramente sprechen, dann redet die Ewigkeit; was die Kirche betet, das betet der Geist Gottes selbst; die Kirche ist die sichtbar gegenwärtige Ewigkeit, und ihr Tun, Reden, Beten, Schweigen und Regieren erfüllt jeden mit ewigen Kräften. „Siehe das Zelt Gottes bei den Menschen." Dem entspricht der Hunger der Katholiken nach kirchlichen Handlungen; zahllose Gottesdienste und Andachten, zahllose Mittel, häufigster Sakramentsempfang, Bücher und Zettel und Bilder — in allen Formen sucht man die Ewigkeit, die die Kirche darbietet.

Selig diese Menschen — wenn sie nicht zweifeln! Aber der Zweifel frißt hier, dort, an zahlreichen Stellen, der Zweifel: ist denn das alles nun wirklich die Ewigkeit — oder ist es bloß menschliche Betriebsamkeit, menschliche Wichtigtuerei, Erdengemächte, Schauspiel, Ersatz? „Lachen müßte ich, wenn unsere Religion doch nicht die rechte wäre," sagte jener Bauer, und es war ihm sicherlich nicht zum Lachen dabei, sondern es sprach aus ihm die Angst dessen, der alles, alles tut — und sich vielleicht doch bloß um sich selbst gedreht hat! Gerade diese selbstsichere katholische Kirche, die so einfach die Ewigkeit sein will und mit dem Stabe, der alles zu ewigem Golde machen soll, Stunde um Stunde wie eine Fabrik in vollster Selbstverständlichkeit hantiert; die im Sturm und mit Gewalt über die Erde geht; die herrscht und verflucht im Namen der Ewigkeit: sie müßte auch absolute Sicherheit haben und geben können, daß sie Gottes Tochter ist. Sie hat aber als Sicherheit nur das summarische Vertrauen ihrer Kinder seit langer Zeit!

Ja, auch wir wollen Ewigkeit; Ewigkeit überallhin und überallher. Aber kann die Ewigkeit nicht doch im Säuseln kommen statt im katholischen Sturm? Sind wir ihrer nicht gewisser, wenn wir zu großer Betriebsamkeit, zu breiter Alltäglichkeit absagen, wenn wir uns genügen lassen an den Worten der biblischen Männer, die die Ewigkeit erfuhren von Jahve und von Jesus Christus her und davon die heiligen Bücher der Christenheit schrieben? Je enger wir den Rahmen des Menschlichen fassen, in welchem uns unzweifelhaft Ewiges entgegentreten soll, um so sicherer dürfen wir sein. Alle heiligen Bücher aller Völker künden von Ewigem; alle Sakramente der Welt und der Religionsgeschichte wollen Ewigkeit spenden; wir ehren das alles — aber unser Vertrauen gehört Jesus allein! In ihm ist uns das Ewige sicher: und so vertrauen wir auch bloß den Schriften, durch die Jesus schreitet, dem Neuen Testament, auch dem Alten Testament, insofern es auf ihn weist und seinen Tag vorbereitet, üben nur diejenigen Sakramente, die in den Jesus-Schriften gewiesen sind, und horchen auch in den Sakramenten vor allem auf die Worte der Erlösung, die eine Zusammenfassung dessen sind, was Jesus in der Tat an Ewigkeit brachte. So erfüllen wir die Sehnsucht der Menschheit nach Ewigkeit; nicht mit vielen Geberden und vielem Allerlei, sondern mit der Einengung auf Jesus hin. Darum ist die Luft bei uns schärfer, kühler; die Welt härter, kantiger; der Vordergrund und Hintergrund zeigt keine Götterbilder, die über diesen Aeon hinwegtäuschen könnten. Wahrheit, Klarheit. Die Welt ist nicht Gott. Hier steht diese Erdenmasse, angelegt auf göttliche Erfüllung. Aber es wird ihr kein Zeichen als das Zeichen des Menschensohnes. Die Erfüllung ist da — für den Glauben und seine Ewigkeitsaugen. Jesus, die Bibel, die im Sakramente sichtbar gemachten Erlösungsworte sind sichere Ewigkeit. Bei all dem aber, was die katholische Christenheit in brausender Fülle über die Erde wälzt, ist höchste Gefahr, daß Menschlichkeit an Menschlichkeit Gottes stilles Wirken übertönt, übersieht, zu leicht nimmt. (Bei uns freilich ist auch eine Gefahr; weil die echte Erfüllung so herb ist und wohlige Abendröten nicht darüber hinwegtäuschen dürfen, so verlieren viele die Lust zur Ewigkeit, haben nur mehr Augen für diese Welt und ihre Schicksale, verfallen völliger Säkularisierung, weiheloser Diesseitigkeit — die Erfüllung aber verlangt: diese Welt gebrauchen, als gebrauchten wir schon die neue Gotteswelt!)

3.

Das hat die katholische Christenheit nie vergessen, daß zu ihr gehören noch nicht dasselbe ist wie zu Gott gehören (das Regiment jener Kirche hat es allerdings oft vergessen!). Die Frage: „Gehörst du zu Gott?" ruft in jedem Katholiken den Gedanken an die Sünde auf den Plan. Die Sünde, das ist die furchtbare Nachtgestalt, die aus dem Reiche Gottes, das da die katholische Kirche sein will, alle Ruhe scheucht. Selig die reinen Herzen, nur sie werden Gott schauen. Die Sünde trennt von Gott. Das ist katholisch. Nichts wurde und wird dieser Kirche eindringlicher abgefordert, als daß sie genau bezeichne, was Sünde sei, was nicht, wie weit etwas Sünde sei, welche Sünde von Gott entferne, welche trenne, welche ewig von Gott scheide. Die katholische Kirche als die gegenwärtige Ewigkeit muß das nach Ansicht ihrer Anhänger wissen. Und sie hat es allzeit nur zu gut gewußt. Ganze Listen, genaueste Einteilungen hat sie aufgestellt; wie ein Staat seine Paragraphen aushängt, so hat sie den Weg zu Himmel und Hölle rubriziert. Und sie hat an den Völkern ein Erziehungswerk nach diesen Paragraphen begonnen, das niemand ohne Bewunderung betrachten kann. Zwar hat alle ihre Erziehung dennoch die Menschheit nicht weiter von der Sünde innerlich weggebracht als jemals, aber Millionen Einzelner haben durch die Weisungen und Strafen dieser Kirche ein ernsteres Leben gelernt. Erziehung ist besser als Nichterziehung, auch wenn sie den Kern der Menschlichkeit nicht eigentlich zu ändern vermag.

Aber noch mehr verlangte die der katholischen Kirche vertrauende Menschheit von ihr: sie, die Kirche, mußte aus Sündern Gerechte machen können — kraft ihrer Eigenschaft als die gegenwärtige Ewigkeit. Sie tat es. Und das war ihre Hauptwirksamkeit in beiden Jahrtausenden. Sie nahm das nicht leicht; nur unter den schwersten Bedingungen ließ sie Sünden nach. Und wenn auch die äußere Schwere der Bedingungen im Laufe der Jahrhunderte gemildert wurde und schließlich ganz verschwand: die innerliche Schwere blieb. Nur wer eine rechte Liebesreue hat, darf glauben, seine Sünde sei ihm vergeben, wenn er noch dazu sich vornimmt, bei nächster Gelegenheit zu beichten. Wer die rechte Liebesreue nicht hat, der erlangt Sündenvergebung nur, wenn er eine aus Ewigkeitsgründen hervorgehende Furchtreue hat und zugleich beichtet. Eine Zentnerlast liegt damit auf den Herzen der Katholiken: diese rechte Reue zustande zu bringen! Der immerwährende Zweifel liegt auf den Katholiken: war meine Reue recht? habe ich alle Bedingungen der Sündenvergebung erfüllt? oder war alles doch nichts und ich bin nun schlechter als zuvor?

Wer rettet aus diesem Meer von Angst? Wer läßt all den Ernst bestehen und erfüllt doch zugleich, was hier begonnen ist und anders endet, als ein ewiger Vater es wenden wollte? Luthers evangelische Art. Sie ist hier die heiligste und tiefste Erfüllung. Das Reich Gottes ist noch nicht sichtbar erschienen; unsichtbar wirken seine Kräfte; im Glauben sieht man die Ewigkeit durch die Welt hindurch. Und zur Welt gehört heute noch die Sünde. Der Glaube muß auch durch sie hindurch die Ewigkeit schauen können. Mehr als dieser Glaube kann auch in der katholischen Kirche nicht sein. Darum kann sie nichts davon wissen, wie man Sünden einteilen solle, und was von Gott trenne, und was die Gottesnähe verringere: alle Sünde muß ihr vielmehr gleich jammervoll und drückend sein. Und sie kann ebenso nichts wissen von den Bedingungen, unter welchen Sünden vergeben werden und ein neuer Mensch anfängt: sie kann bloß im Glauben durch alle Sünde hindurch die ewige Wirksamkeit des Göttlichen sehen und

in jedem Sünder einen möglichen Schauplatz des Kommens des Gottesgeistes annehmen. Ihre ganze Erziehungsweisheit aber muß die sein: an der Fülle der Sünde, die in der Welt ist, die Welt zu überführen, wie nichtig alles Bloßmenschliche sein kann, und den Blick auf den erlösenden Gott zu lenken; an der unausrottbaren Sünde im Einzelnen den Einzelnen zu überführen, wie nichts seine Bloßmenschlichkeit ist, und seinen Blick auf die in Jesus gekommene Rettung zu lenken.

Das tut aber Luthers Kirche unablässig. Sie verzweifelt nicht an der Sünde der Welt und der Einzelnen; sie ruft nicht: Welt, du bist also ohne Gott — Mensch, du bist also entweiht, gottverlassen: sie weiß vielmehr, wie die Errettungstat Gottes um so mächtiger über die Welt und den Einzelnen kommt, je tiefer Menschheit und Mensch die eigene Ohnmacht durchprobiert haben; sie sieht tatsächlich im Glauben durch die Sünde hindurch, wie die Gotteskraft am Werke ist. Und weil sie alles auf Gottes Wirken stellt, so kennt sie keine Bedingungen für die Sündenvergebung und das Werden des neuen Menschen; was sollte der Mensch auch positiv dazu tun? All sein Tun wäre doch wieder bloß Vertrauen auf betriebsame Menschlichkeit, wäre falsche Blickrichtung. Laß doch Gott wirken! Unterlaß doch die Hoffnung auf dich selbst! Gott wird wirken; er hat es immer getan, wo das Menschliche sich nicht wichtig machte. Auf einmal, bedingungslos wird er wirken. Du merkst es daran, daß ein felsenfestes Vertrauen auf das Gutmeinen Gottes, eine Sicherheit, mit Gott gut zu stehen, in dir wach wird — trotz aller lästigen Sünde. Und je heller und schöner dieses Vertrauen ist, um so wüster kommt dir deine Sünde vor: n u n ist die Reue da, und du fragst nicht mehr, ob es die rechte Reue ist — du hast ja das große Vertrauen zu Gott, daß alles, alles gut ist, und dieses Vertrauen ist mitten in den Sünden gekommen. Dieses Vertrauen gibt dir Kraft, nun den Wust der Sünden abzubauen: du hast soviel neuen Mut, so bist du durch dieses Vertrauen ein neuer Mensch! Zwar bleibst du Mensch, d. h. es wüten in dir immerfort erbsündige Mächte: du wirst versucht sein zum religiösen Leichtsinn, zur Furchtlosigkeit vor Gott, zum Mißtrauen gegen Gott, zum Vertrauen auf die ganze Diesseitigkeit des Lebens — aber über all das siegt immer wieder das große Vertrauen, das dir Gott nun einmal abgewonnen hat. Der neue Mensch in dir wird nicht an einem Tage fertig, aber im Glauben siehst du dich schon ganz neu in der Ewigkeit! Dieses große Vertrauen in dir hat aber seinen Halt an Jesus: er ist dir Gewähr dafür, daß du tatsächlich so den großen Angelpunkt deines Lebens, den ewigen Angelpunkt gefunden hast; denn er w a r in jenem Vertrauen ohne Makel der fertige neue Mensch. Ja, von seinem Leben und Sterben geht eine geheimnisvolle Kraft aus, eine Vertrauens- und Liebesmacht, die uns Menschen über alles Geröll, über alle Scherben hinweg vor den ewigen Vater stellt und uns die Augen aufschlagen heißt — im gleichen Augenblick sind wir von Gott und für Gott gewonnen. Drum: wer die Freude eines Festes sich schenken lassen will, der muß zum Festorte kommen und nicht in die Eigenbrödelei eines „Ich bin ich und brauche niemanden" entweichen; wer jenes große Vertrauen will, der muß das Genügen am eigenen Ich-Gespenst verlachen und in Predigt und Lektüre sich mit Jesus und seinem Vater bekannt machen! Ist das nun eine Bedingung, die dich quälen kann, wie den Katholiken die Bemühung um vollkommene Reue quält? Wem das Kommen zum Feste eine quälende Bedingung ist, der ist kein Mensch unter Menschen, der ist ein Narr für sich. Denn jede fühlende Brust wird natürlicherweise vom Festorte angezogen; der Narr aber entweicht.

Wenn doch der Katholizismus die Erfüllung seiner Sehnsucht und Not in diesem Herzpunkte lutherischen Wesens erkennen möchte! Millionen würden aufatmen; Millionen, die nach der Beichte mit Entsetzen spüren: wir sind ja noch die alten — also verdammt und verloren; Millionen, die von der Kommunionbank wegtreten mit dem schaurigen Gedanken: ich war nicht würdig, ich bin ein Verräter Christi; Millionen, die sich nach katholischen Wegweisern für verloren halten und dennoch einen Funken des Vertrauens in sich spüren, der sie erneuern könnte, wenn nur nicht die Angst vor der zweifellosen Sündenmacht sie von jedem Mut und Vertrauen auf Gottes noch größere Macht absperrte! Ja, ihr seid nach der Beichte dieselben wie vorher, wenn ihr auf euch und eure Leistung seht, statt auf den Gott der Gnaden-Uebermacht, statt auf den blutigen Helfer Jesus — ihr r e c h n e t, statt daß ihr unbändig vertrautet! Hättet ihr das große Vertrauen um Jesu willen gewähren und wachsen lassen — ihr wäret neu in all eurer alten Sündenmenge; ihr wäret selig im Glauben nach jeder Kommunion, und je greller eure Sünden dawider blitzten, um so froher würde euer Glaubensblick auf Jesus und seinen Vater. Dann erst könntet ihr die größten Schritte ins Gute tun aller Sündhaftigkeit zum Trotz, weil ihr wüßtet: im Glauben sehe ich mich zwar schon als ganz neuen Menschen, aber es fängt erst an, es braucht mein ganzes Leben, es geht noch durch viel Gestrüpp, aber Gott führt mich hindurch. Ihr Katholiken kämpft mit der Sünde, als wäret ihr erst n a ch dem Siege würdig, Gottes Kinder zu sein — kämpft doch in Luthers Art: jetzt schon Kinder Gottes, immer Kinder Gottes, an der Hand des Vaters kämpft ihr viel leichter gegen die Sünde! Er gibt euch nie auf, nie! Auch nicht, wenn ihr verwundet und geschlagen auf dem Kampfplatz lieget — dann erst recht nicht!

(Fortsetzung folgt.)

Gommern. D. Leonhard Fendt.

Ein beachtenswerter Unterschied in der Einstellung der Konfessionen zueinander.

Die römisch-katholische Kirche vermag für das, was sich ihr als evangelische Kirche darstellt, keine Achtung aufzubringen. Nichts aber wirkt von vornherein in der Beurteilung einer anderen Lebensgesetzlichkeit kräftiger und nachhaltiger als ihre Stempelung zu einer minderwertigen. Diese Beurteilung sitzt in den katholischen Volksmassen ungeheuer zäh. Solch verachtende Beurteilung, der die unbedingte kirchliche Geschlossenheit und Allgemeinheit des Urteils noch zugute kommt, ergibt sich notwendig aus dem römisch-katholischen Kirchenbegriff. Wir Evangelischen bringen es nun allerdings in dem Sichhineindenken in diesen Kirchenbegriff oft so meisterlich weit, daß wir uns um die Sicherheit und Klarheit des eigenen Standpunktes bringen.

Von solcher grundsätzlichen Mißachtung aus, die wir unmöglich in gleicher Weise vergelten können und wollen, ergeben sich fast folgerichtig die paar großen Linien der katholischen Gesinnungseinstellung gegen die evangelische Kirche, denen gegenüber wir bisher versäumt haben, mit gleichstarken klaren Linien zu begegnen. Wir haben uns in dieser Hinsicht durchaus auf Klage, auf Abwehr, auf Einspruch eingestellt; darüber hinaus sind wir nicht gegangen. Unsere Kirche hat uns ja auch wohl selbst nicht durch ein paar kraftvolle, allgemein in Geltung stehende Gesichtspunkte die Möglichkeit einer selbstsicheren Einstellung gegeben. So bleiben wir im wesentlichen vor dem Einzelfalle stehen, der uns Aerger und Aufregung bringt, obwohl wir bei Rom immer wieder dieselbe Unberührtheit durch all diesen Aerger und seine Aeußerungen bemerken, es mag sich um Beerdigungsfragen in der Diaspora oder um den Mischeheneid handeln. Ob hierbei der einzelne Priester noch liebloser vorgeht, als es seine Kirche vorsieht, oder ob er, was taktisch so viel klüger ist, freundlich die strengen Vorschriften seiner Kirche bedauert, verschlägt hier nichts. Vielleicht ist Rom mit solchen Einzelaufregungen sogar recht wohl zufrieden. Bleiben sie doch mehr an der Oberfläche. Dadurch bleibt das Grundsätzliche verborgen.

Neuerdings scheinen übrigens nachdrücklichste Weisungen ergangen zu sein, die evangelische Kirche möglichst wenig zu reizen. Rom versucht es mit einer neuen Kampfeseinstellung, die sich ihm einerseits aus seiner unbedingten Siegesgewißheit nach den Erfolgen des Krieges nahelegt, andererseits viel wirkungsvoller ist als jeder laute Angriff. Wer hatte acht auf die ganz stille, zielbewußte großlinige Katholisierung des Beamten- und Lehrkörpers? Man muß bereits heute in Bayern, woselbst bis vor kurzem der evangelische Beamte seine entsprechende Stellung einnahm, in manchem Berufszweig mühsam nach einem evangelischen Beamten suchen. Die Zurückdrängung der humanistischen

Mittelschulen in evangelischen Landesteilen — seit 1910 wurden in evangelischen Gegenden Bayerns 11 solche Mittelschulen aufgehoben, 9 in katholischen Gegenden Bayerns gegründet — ließ und läßt die evangelischen Landesteile immer weniger an der Vorbildung für Weltanschauungs- und Erziehungsfächer, für Theologie, Literatur, Altphilologie, Archiv- und Büchereiwesen u. a. teilnehmen. So wird auch unsere evangelische Schuljugend mehr und mehr in katholischem Sinne beeinflußt. Dazu kommt oft genug eine Verzettelung unseres Stipendienwesens, indem wir selten nach dem Geist der Schule oder des Schülerheims fragen, in denen das Stipendium verzehrt wird. Die katholischen Stipendiaten des Albertus Magnus-Vereins u. a. werden in die klösterlichen Anstalten gesandt, wodurch zugleich diesen aufgeholfen ist, wodurch der Schüler in den Geist geschlossener katholischer Weltanschauung hineingestellt ist und so zum Vorkämpfer der schleichenden Gegenreformation wird. Das katholische Volk weiß, was durch die schweigsame Heranziehung seiner Jugend zu ausschlaggebenden Berufen in 15 und 30 Jahren erreicht wird, das evangelische Volk weiß das nicht und gibt Jugend und Zukunft aus der Hand.

Roms Kraft im konfessionellen Streit, die niemand wird bestreiten wollen, liegt in der Verfolgung einer großen, für Rom selbst durchaus positiven Linie, die so weit ins Einzelne sich vorfühlt, daß man sich um letzte Wirkungen und Einzelerscheinungen gar nicht zu kümmern braucht. Es schafft innerhalb seiner Kreise in ein paar großen, klaren, einleuchtenden Gedanken eine Gesinnungseinstellung der gesamten katholischen Volksgemeinschaft. Die Gedanken werden derart eingehämmert, daß sie dem Gebildeten der Großstadt wie dem Hütejungen des letzten Gebirgsdorfes einfach selbstverständlich sind. Ja, sie haben den ungeheuren Vorteil, ganz selbsttätig bis weit hinein in die evangelischen Kreise aufs kräftigste zu wirken und in der evangelischen Kirche eine Selbstunsicherheit zu schaffen, eine Mutlosigkeit, die dann erst recht wieder der denkbar beste Boden für solche Gedanken sind. In der Tat läßt sich ihre außerordentlich tiefgehende Wirkung in weiten evangelischen Volksteilen, namentlich in konfessionell gemischten Gegenden beobachten. Dem gegenüber steht die evangelische Kirche hilflos und ohne zuversichtliche Gesinnungseinstellung da. Sie wird im konfessionellen Kampf vor allem hier einzusetzen haben. Erinnern wir uns der unbedingten Sicherheit, mit der die meisten unserer französischen Gefangenen trotz allem an den endlichen Sieg Frankreichs glaubten, so erhellt die Kraft einer planmäßigen Gesinnungseinstellung auch hieraus.

Von den wesentlichen Gedanken, auf die unsere katholischen Volksgenossen festgelegt werden, und auf die verschiedene Gedankenbündel zurückgehen, ist der erste: 1. die katholische Kirche hat eine unwiderstehliche Anziehungskraft. Dieser Satz kann jetzt teils als Tatsache, teils als Warnung, teils als Klage und Sorge auf evangelischen Kanzeln wie in evangelischen Zeitschriften angetroffen werden. Und so natürlich auch im Kirchenvolk. Wir bewegen uns und andere also durchaus im Strom jener Gesinnungseinstellung. Wenn es immer wieder, wie das auf allen Katholikentagen in den vielen Reden in die hier besonders empfängliche Menge, die das Gehörte dann in alle Gaue weitergibt, hineingelegt wird, heißt: „Der katholische Mensch, Familienvater, Staatsbürger, Deutsche, Christ ist der beste, Rom ist das Beste", dann begreift man es schließlich nicht, wie es noch Menschen geben kann, die das ausgesprochene oder auch nicht ausgesprochene „Werde katholisch" nicht einfach erfüllen. Wir vergleichen zu dieser Gesinnungseinstellung die unserer weißen und farbigen Feinde, bei denen ja auch noch der Analphabet und Senegalese Kämpfer für die Kultur gegenüber den Barbaren war. Das Wort: „Gegenreformation" wird bereits mit Zuversicht ausgesprochen, ja bald als Notwendigkeit und besonders verdienstvolles Werk die Köpfe beherrschen. Man registriert ja in den katholischen und natürlich auch in neutralen Zeitungen alle Uebertritte zum Katholizismus in der weiten Welt; man spricht von Massenneigungen zu Rom hin, von der ewigen Kraft des Felsens Petri, auch und gerade in der furchtbaren Gegenwart; man betont die paar Unternehmungen des päpstlichen Stuhles zugunsten deutscher Not und hört von 100 000 Lire, die Rom zur Verfügung gestellt habe. Es geht gegenwärtig — wie sich das von Zeit zu Zeit wiederholt — wieder durch die Lande, in München träte zurzeit eine beängstigende Menge evangelischer Intellektueller und Adeliger über. Unser evangelisches Kirchenvolk hört das und — wird ängstlich, manch ein evangelischer Pfarrer hat mir diese „Tatsache" besorgt mitgeteilt. Eine Anfrage beim evangelischen Dekanat München ergab unterm 11. Januar 1923 die Mitteilung, daß an all dem Gerede nichts Wahres sei, daß im Gegenteil sich zumeist auf evangelischer Seite ein Plus ergebe. Das ist „Tatsache". Aber was liegt an einer meist nicht nachgeprüften Tatsache? Rom geht es um Stimmung, und die tut ihre Wirkung tausendmal besser, zumal wenn auch da ein Kardinal ein wenig nachhilft (vgl. Ev. Sonntagsbl. a. Bayern, 1923, S. 78) und wenn Evangelische nur zu willig diese berechneten Ausstreuungen besorgt weitergeben. Wie außerordentlich geschickt wird das stark gepflegte Konvertitenschrifttum verwertet! Besonders geschätzt sind hier Selbstdarstellungen, die auch dann, wenn die Erkenntnis- und Glaubenskraft der Uebertretenden recht schwach ist, ihren Dienst tun. Rechnen solche Bücher, wie die „Bücher der Heimkehr" — beachte das wirkungsvolle Wort: Heimkehr[1]) — ja doch auch mit verschiedensten Lesern! Gegenwartszeugnisse, die besonders beliebt sind, üben in hohen Auflagen die stärkste Wirkung aus. Wer die Massenaustritte und Festzüge beobachtet, die für den Machtanspruch der römisch-katholischen Kirche ebenso unerläßlich sind wie ein gewisser ihre Selbstsicherheit darstellender Prunk und Schmuck, sieht auch hier den Willen der Wirkung auf die Gesamtstimmung. Man arbeitet klug darauf hin, einer konfessionell gemischten Stadt möglichst den Stempel einer katholischen aufzuprägen. Denken wir nur an die Vorgänge in Nürnberg! Dabei wird immer aufs neue die Unkenntnis katholischer Religion seitens der Evangelischen betont. Wenn es umgekehrt noch viel schlimmer steht, so ist das bedeutungslos. Wie viele Tausende Evangelischer lernen in den Alpen katholisches Wesen und katholischen Gottesdienst kennen! Da wird in der Kirche eines solchen Gebirgsortes eine Mozartmesse aufgeführt, zu der, als sie vor einiger Zeit im Konzertsaal der Kreishauptstadt aufgeführt worden war, 20 M. Eintritt gefordert worden war. Die Ortszeitung berichtet, sie beginne Sonntags um ½9 Uhr. Sie beginnt indessen erst um 9 Uhr. Um ½9 Uhr findet dagegen vor den Ohren der Wartenden eine Predigt statt. In ihr wird betont, es würden wohl auch Nichtkatholiken da sein; es tue dem Katholiken wehe, wenn sie den tiefen Sinn katholischen Gottesdienstes nicht kennen, und nun folgt — auf Grund des Textes von der Heilung des Taubstummen — eine ansprechende Erklärung der katholischen Zeremonien. Ob gehobenste Katholiken auch nur entfernt sich mit dem gewaltigen Erleben evangelischer Religiosität befassen? Wie verständnislos werden die evangelischen Bekenntniskämpfe verfolgt, und zwar nur im Sinne der Gedankeneinstellung, die evangelische „christuslose" Kirche zerfalle. Was wissen viele unserer Evangelischen von der Anziehungskraft des reinen Evangeliums, von den gewaltigen Bewegungen hin zum Evangelium etwa in Rußland oder Oesterreich?

Der Satz vom Zerfall der evangelischen Kirche ist der zweite einschlägige Glaubenssatz katholischer Gesinnungseinstellung. Wo ist die Wahrheit bei der Fülle der Sekten! Und wie viele Evangelische sagen das in völliger Verkennung der gewaltigen Segenskräfte solchen Reichtums ängstlich nach! Sagen es nach, ohne daran zu denken, welche Zerklüftung in Geschichte und Gegenwart sich auf katholischer Seite auftut. Als ob es da keine russisch-griechische, unierte, altkatholische, keine mariawitische, keine tschechische Nationalkirche, keinen doch nicht ganz tot zu bekommenden Reformkatholizismus gäbe. Und was für eine Fülle katholischer Kirchen gibt es erst im Orient! Aber das alles weiß man nicht, darüber redet man nicht. Man zählt die evangelischen Kirchenbesucher etwa Berlins. Das sage genug, und das hört sich überzeugend an.

[1]) Der Uebertritt zur evangelischen Kirche ist Abfall!

Die bis in die kleinste Hütte mit nimmerrastendem Eifer hineingetragene Ueberzeugung stellte die katholischen Volksgenossen durchaus darauf ein, daß die Entscheidung über die Zukunft der evangelischen Kirche in den nächsten Jahrzehnten und in Deutschland falle. Was für ein kraftvoller Auftrieb liegt in dem Jubel, der in evangelischen Landen nur ein wenig verhalten ist, den Krieg habe Rom gewonnen gegen Luther. Wer die Bedeutung Deutschlands für das Luthertum bedenkt und seine heutige grenzenlose Ohnmacht auch hinsichtlich der religiösen Belange, der begreift den ungeheuren Ernst der Lage. Die neue Mischehengesetzgebung, welche die bisher bestehenden Milderungen für Deutschland plötzlich aufhebt, zeigt, wie Rom zurzeit Deutschland einschätzt. Dort mit der Kirche jubelnde geschlossene Siegessicherheit, hier mit dem Vaterlande mitleidende Schwäche, Unsicherheit und Unausgeglichenheit. Rom sammelt nun in der Ausgabe ganz bestimmter klarer Losungen alle seine Weltkräfte auf Deutschland. Das Geld der katholischen Welt steht der Gegenreformation in Deutschland zur Verfügung. Dadurch wird aber die gesamte Stimmung des katholischen Deutschland mit dem Gedanken der Gegenreformation durchtränkt. Was haben wir solch durchschlagenden Gedanken entgegenzusetzen? Wir vergessen immer wieder, daß Rom in seine wichtigste Kampflinie nicht einzelne Handlungen, sondern ganz bewußt von ihm selbst geschaffene Stimmungen einstellt.

Ob es in 30 oder 50 oder 100 Jahren keinen Evangelischen mehr geben wird, ist ganz nebensächlich und wird der Darstellungskunst des Religionslehrers überlassen. Aber jedenfalls gibt es eben bald keinen Evangelischen mehr. Es kann nur römisch-katholisches Christentum geben, also muß die Welt katholisch werden. Was für eine Stoßkraft hat für die Nürnberger katholische Gemeinde die Zuversicht, mit der ihre Glieder wissen und aussprechen, die Lorenzkirche, jener stolze deutsche Dom, mit dem so viel Geschichte einer sich ohnmächtig gegen Rom aufbäumenden Kirche verbindet, werde bald katholisch und so ein Denkmal endlichen Sieges in der alten Stadt sein. Das predigen in Nürnberg katholische Priester! Als ob nicht gerade der evangelischen Kirche Ewigkeitswerte gegeben wären, für die es das Wort Zerfall nicht gibt.

Trotz aller römischen Angriffe und Siegestöne, trotz der im Wesen der evangelischen Kirche liegenden Versöhnlichkeit und Verträglichkeit, trotz des Zentrums und aller großen katholischen Kampf- und Bekehrungsorganisationen ist die *evangelische Kirche* — das ist die dritte Gesinnungseinstellung — *die Unruhestifterin, die Angreiferin.* Man kann es auch von Evangelischen oft genug hören, wenn auf evangelischer Seite Klage über eine neue Unfreundlichkeit Roms geführt wird: Sie sollen doch Ruhe geben! Diese „sie“ sind — die Evangelischen. Ist ja doch auch die so nachdrücklich beklagte Zerreißung des deutschen Volkes nie etwa eine Folge der Gegenreformation mit Feuer und Schwert, sondern der Reformation. Deutsche Kardinäle sprechen offen und laut von diesem größten Unglück Deutschlands[2]). Und doch ist die Gegenreformation in ihrer unerhörten, den Namen einer christlichen Kirche aufs stärkste belastenden Grausamkeit, mit ihren bekehrenden Daumenschrauben dieses größte Unglück, was schließlich auch Kardinäle wissen müßten. Weshalb reden wir so wenig von diesem tatsächlich größten Unglück und der Art seiner Herbeiführung?

Und die vierte Gesinnungseinstellung, die mit der zweiten enge zusammenhängt, ist die von der *sittlichen Brüchigkeit der evangelischen Kirche.* Nicht nur, daß man den Norddeutschen, der die Alpen besucht, dort einfach als Lutherischen wertet und alles, was da in ein Schuldbuch für Fremde zu schreiben ist — und es ist manchen Orts wahrlich nicht ganz wenig —, den Evangelischen zur Last legt; das wäre nur eine örtliche Erscheinung. Aber die evangelische Kirche gestattet die Ehescheidung; man braucht ja nur evangelisch zu werden, und die neue Eheschließung ist kirchlich möglich. So wird behauptet. Am stärksten indessen wirkt die sittliche Brüchigkeit Luthers, des „Stifters“ der evangelischen Kirche, und seines Anhanges. Man lese einmal in den Katechismen — ich habe nur bayerische zur Hand — die Darstellung der Reformationsgeschichte! Mit was für entsetzlichen „Kenntnissen“ werden da unsere katholischen Mitbürger in die deutsche Volksgemeinschaft hineingestellt. Was für ein Zerrbild ist da aus Luther geworden: Der heiratende, kindererzeugende Mönch, der dem Landgrafen zwei Frauen erlaubt[3]), das Beichten abschafft, die guten Werke für unnütz erklärt, offenbarste Widersprüche, Irrtümer, unverständliche Lehren lehrt. „Dem leichtsinnigen Volke gefiel die neue Religion, weil sie so bequem war“, den habsüchtigen Großen kam sie gelegen. So wird die hohe Zeit und die Kirche der allermeisten Märthrer vor Volksgenossen behandelt. So wagt man jetzt auch schon in Wort und Schrift, auch von maßgebenden Seiten, für alles Unglück der Gegenwart die Reformation verantwortlich zu machen. Von dem, was vor der Reformation war, von dem, was rein katholische Länder an Geschichte und Gegenwartswert bieten, weiß niemand etwas.

Das alles weiß der schwächste Schüler der katholischen Schule. Das ist die Gesinnungseinstellung des katholischen Volksteils. Wir brauchen nicht mehr zu fragen, weshalb den konfessionellen Werken des Bonifatiusvereins, des Albertus Magnus-Vereins, den Bestrebungen des Zentrums, der katholischen Studentenverbände so ungleich mehr Mittel zur Verfügung stehen als den evangelischen Werken; denn alle Linien laufen ein in die Gewißheit, der auch all die genannten Gesinnungseinstellungen dienen: alles, was noch evangelisch ist, müsse doch katholisch werden, und dazu müsse geholfen werden; wir werden auch die offene und stille Mißachtung begreifen, die uns nach solcher Bearbeitung der katholischen Volksgenossen begegnet.

Es wird Aufgabe der evangelischen Kirche, ihrer Führer und ihrer Organisationen sein, dem Kirchenvolk durch klare allgemeine Gesinnungseinstellung auf die überlegenen reformatorischen Gesichtspunkte für die konfessionelle Auseinandersetzung ruhige Zuversicht und Selbstsicherheit und innere Freudigkeit zu geben. Wir werden nicht ausgehen können von der wirkungsvollen Behauptung der Minderwertigkeit und nicht eine bedenkliche Geschichtskonstruktion zur Grundlage machen wollen. Desto mehr aber muß die evangelische Kirche die Zartheit und die unbedingte Herrschaft des an Gott gebundenen Gewissens und die aus diesem Gewissen abzuleitende innere Nötigung zu einer Gemeinschaft betonen, die sich in der Einzelgemeinde der großen Kirche darstellt. Derartige Dinge lassen sich freilich nie in solch klare Formen bringen und der Allgemeinheit mundgerecht machen wie die katholischen derben Concreta, aber sie sind und bleiben eben doch eine Kraft Gottes, dessen Ehre nicht notwendig die Ehre der sichtbaren Kirche ist. Aber es ist der Kirche Ehre, wenn sie über ihre Ehre Gottes Ehre setzt und ihre Gemeinschaft von nichts anderem her bestimmt sein läßt.

Dinkelsbühl. Dekan Dr. Fr. Ulmer.

Ein altchristliches Lourdes.*)

Mit seinem Vetter J. C. Ewald Falls ausgezogen, um in einer wissenschaftlichen Expedition die alte Kyrenaika, „das letzte archäologische Neuland“, zu erforschen, mußte *Carl Maria Kaufmann*, der Urheber und Leiter

---

[2]) Kardinal Faulhaber behauptete in Rom beim eucharistischen Kongreß, gegen das Unglück, das die Glaubensspaltung über Deutschland brachte, sei unser heutiges, das uns der Krieg gebracht habe, ein kleines.

[3]) Von der Behandlung von Ehefragen durch die Päpste wissen kaum die evangelischen Theologen, an den Renaissance-Päpsten und der Liguori-Moral gehen wir still vorüber.

*) Vergleiche: C. M. Kaufmann, *Die heilige Stadt der Wüste.* Unsere Entdeckungen, Grabungen und Funde in der altchristlichen Menasstadt. M. e. Farbendruck und 189 Abb. zumeist nach eigenen Aufnahmen der Expedition. IX, 218 S. 4°, Kempten-München, Kösel. — Auch der Begleiter Kaufmanns, J. C. Ewald Falls, hat in einem hübschen, nach Form und Inhalt hochwertigen Band der Sammlung Aus aller Welt u. d. T.: *Im Zauber der Wüste.* Fahrten, Entdeckungen und Ausgrabungen der Kaufmannschen Expedition in der Libyschen Wüste — ein fesselndes Bild jener glückhaften Expedition und der durch ihren Spaten neuerschlossenen versunkenen Welt gegeben, die so auffällig an Lourdes und an manchen ähnlichen Gnadenort erinnert. (Freiburg, Herder, 1922, XII, 259 S., mit 23 Abbildungen und einer Karte.)

des Unternehmens, katholischer Theologe und christlicher Archäologe aus Frankfurt a. M., dieses Vorhaben aufgeben, da Feindseligkeit und Mißtrauen ihm „jene sagenumwobenen Christenstädte in den tiefen, blumenreichen Wadis" verschlossen, „die schon manchen Forscher und manche gelehrte Gesellschaft vergebens gereizt hatten". „Von der Syrtenküste verschlagen, langten wir wie Schiffbrüchige an der ägyptischen an. Es war von den hundert Hoffnungen des Auszuges eine einzige gerettet: Mitten im Randgebiet der unendlichen afrikanischen Wüste harrte ein einst hochberühmtes altchristliches Heiligtum der Entzauberung, ein vielbegehrtes und oft gesuchtes Kleinod, die Menasgruft. Ihrer Wiederentdeckung galt mein Reserveprojekt." Dreißig Tage lang durchquerte die Karawane den nordöstlichsten Zipfel der libyschen Wüste. „Kein noch so verstecktes Wadi entging dem Späherauge unseres Cheiks, kaum ein Felsplateau blieb unerstiegen, und wo immer antike Reste und Spuren alter Kulturen auftauchten, luden sie öfter zur wissenschaftlichen Arbeit als zur nötigen Rast." Aber die Menasgruft, das Menasheiligtum, das die Alten als Glanz von ganz Libyen gepriesen, war nicht gefunden. Man schlug, zu Tode erschöpft, halb verhungert und nahezu verdurstet, an einem Julitage 1905 das letzte Zeltlager auf. Die Expedition galt als gescheitert. Da erscheint ein Beduinenjunge und bietet zum Geschenk ein paar unscheinbare Scherbenreste und ein Tonfläschchen mit zierlicher Menasschrift dar. „Der Rundgang über das Gelände eröffnete am folgenden Tage dem Blick ein Meer von Quadertrümmern." Die Menasgruft, vielleicht ein Kloster dabei, zu suchen war man ausgezogen; die Menasstadt war gefunden. Und welch eine Stadt! Heut in einsamer Wüste ein unermeßliches Trümmerfeld, teilweise von 12 Meter Tiefe, war sie einst eine herrliche, kirchen- und volksreiche, überaus belebte Marmor- und Kaiserstadt inmitten üppigster Landschaft. „Es geschah zum ersten Male in der Geschichte der Forschung, daß der Spaten des Archäologen in die glückliche Lage kam, einen der großen Gnadenorte der christlichen Antike zu erschließen, eine Kultur- und Wallfahrtsstätte von überragender Bedeutung vor den Augen der erstaunten Welt aufzudecken." Kaufmann schildert im vorliegenden, für weitere Kreise bestimmten Werke die an Erlebnissen und noch mehr an Ergebnissen ungemein reiche, glückliche Ausgräberarbeit, die in zweiundeinhalbjähriger Dauer „das altchristliche Lourdes" erschloß, das im 5. und 6. Jahrhundert unserer Zeitrechnung seine eigentliche Blüte hatte und zahllosen altchristlichen Pilgermassen vom Kaiser bis zum Bettelkind einst Ziel und Sehnsucht war. Kaufmann ist mit dieser Tat in die Reihe der Männer eingetreten, die — wie Schliemann mit dem alten Troja, de Rossi mit dem frühchristlichen unterirdischen Rom — mit dem von ihnen der Versunkenheit entrissenen Neuland in der Geschichte der Wissenschaft weiterleben werden. Seine Entdeckung bedeutet aber einen einzigartigen Gewinn nicht bloß für die Wissenschaft und für die Geschichte der Kunst, zumal der altchristlichen Architektur, sondern auch der altchristlichen Kultur im weitesten Sinne des Wortes, vergleichbar dem, was für uns für seine Zeit das verschüttete und ausgegrabene Pompeji gegeben.

Schon Hand in Hand mit den drei Ausgrabungscampagnen gab Kaufmann illustrierte Berichte heraus über die jedesmaligen Fortschritte. 1910 veröffentlichte er sodann den 1. Band eines Monumentalwerkes über die heilige Menasstadt auf Grund seiner Ausgrabungen. Ein besonderes Buch liegt seit demselben Jahr über die sog. Menasampullen vor, jene flachen, in Massen bekannten kleinen Tongefäße verschiedener Größe mit dem aufgepreßten Bilde des Heiligen (der um 296 unter Diokletion den Märtyrertod erlitten), die, mit Wasser vom heiligen Quell bei seinem Grabe gefüllt, als Pilgerandenken in alle Lande gingen. In unserem Werke gibt der Verfasser in dankenswerter Weise „für weitere Kreise" einen Gesamtüberblick über das Ganze der Entdeckung, über ihren Verlauf und über ihre Resultate. Zu diesem großen Vorzuge, daß wir es hier mit einem Gesamtbilde der Entdeckung zu tun haben, gesellt sich der andere, daß das Buch, geschrieben mit einer Unmittelbarkeit und Frische, die nichts zu wünschen übrig läßt, sich liest fast wie ein Roman, zumal für solche, die überhaupt für derlei Dinge Interesse haben, und endlich der dritte, daß das Buch in Papier und Form glänzend ausgestattet und aufs reichste, zumeist mit den vorzüglichen Originalaufnahmen des Verfassers, illustriert ist.

Nur anmerkungsweise möchte ich den Verfasser auf einen Selbstwiderspruch aufmerksam machen, der ihm widerfahren ist. S. 107 heißt es: Das Christentum habe einen älteren heidnisch-ägyptischen Grab- oder Kultbau als Erbe übernommen; gerade dies aber ist genau 20 Seiten zuvor (S. 87) und dann noch einmal am Ende (S. 202 f.) nachdrücklich und ausführlich bestritten: Eine heidnische Grundlage der Menasgruft sei wohl zu erkennen und durch bestimmte Funde bezeugt, aber nichts deute auf einen religiösen Charakter dieser Grundlage (87), eine Ableitung des Menaskultes von einem älteren ägyptisch-heidnischen (Horus-Harpokrates-) Kult sei abzulehnen (202 f.). Vielleicht ist diese Frage noch endgültig zu klären.

Zum Schlusse aber möchte ich an die Leser dieser Zeitschrift noch eine Frage weitergeben, die sie persönlich berührt, nämlich die, wo die Männer und die Frauen und die Mittel sind, welche dem auf evangelischer Seite in der Arbeit stehenden oder arbeitsfähigen Kräften es ermöglichen, solche oder ähnliche Unternehmungen zu bauen und Aufgaben zu lösen, wie sie Carl Maria Kaufmann mit der großzügigen Hilfe seiner Mäzene hat durchführen dürfen: Zum Nutzen der Wissenschaft, aber auch zum Ruhme seiner Kirche? In der Tat, es wäre ebenso notwendig als schön, wenn die gelehrte Forschung im Bereiche der christlichen Archäologie und kirchlichen Kunst auch evangelischerseits all die Förderung fände, die ihr not tut und die unserer Kirche nicht bloß zur Ehre, sondern auch zum Vorteil gereichen müßte.

Berlin. D. Georg Stuhlfauth.

Landeskirchliche Umschau.

Vom Werden der neuen Kirchenverfassung.

Noch ist der Bau nicht fertig, an dessen Aufführung die einzelnen deutschen evangelischen Landeskirchen nun schon vier Jahre lang arbeiten, — endgiltig und vollständig fertig nirgends, und in einigen Kirchen ist man so gar noch weit im Rückstand. Die „Volkskirche" war seit ihrem Bestehen (1. April 1919) bemüht, in ihrer „Landeskirchlichen Umschau" dieses Werden der neuen kirchlichen Verfassungen zu verfolgen und es, wenn auch nicht ohne — vor allem entwicklungsgeschichtlich begründete — Kritik, so doch möglichst unparteiisch zu schildern, so daß ihre vier Jahrgänge zusammengenommen ein ziemlich geschlossenes Bild der neuesten Verfassungsentwicklung geben und zur Orientierung empfohlen werden können, bis einmal ein Gegenwartshistoriker die wichtige Aufgabe gelöst haben wird, dieses Werden in Fortsetzung der älteren Kirchenverfassungsgeschichte im Zusammenhang darzustellen. — Wichtige Materialsammlungen und Stimmungsberichte dafür wird dieser dann auch in den drei letzten Jahrgängen von Professor Pfarrer D. Schneiders „Kirchlichem Jahrbuch" finden, dessen 49. Jahrgang (1922. Gütersloh, Bertelsmann) erst in voriger Nummer empfehlend angezeigt worden war, dessen Bände 47—49 hier aber nochmals genannt zu werden verdienen, weil in ihnen teils in den Leitaufsätzen des Münsterer Konsistorialrats Dr. Koch, teils in der landeskirchlich-geographisch angelegten Umschau über die Zeitlage und die kirchlichen Verfassungsbewegungen aus der Feder des Herausgebers die neue Verfassungsgeschichte zu ausgiebiger Darstellung kommt, — besonders ausführlich diesmal, in Jg. 49, S. 461—509, obwohl dieses Kapitel eigentlich fortbleiben sollte, da noch so viel Unfertiges vorliege und der Streit über manches so heftig entbrannt sei, was zuweilen dem temperamentvollen Berichterstatter in der Tat die Unparteilichkeit erschwert hat. Da das Manuskript des letzten Jahrbuchs offenbar Mitte 1922 bereits abgeschlossen war, sind die Ereignisse der letzten 7 bis 8 Monate, darunter z. B. auch die Annahme der heftig bekämpften Verfassung in Altpreußen oder das vielumstrittene neue württembergische Staatsgesetz über die Rechtsverhältnisse der in Württemberg bestehenden Kirchen, nicht mehr zur Darstellung gelangt. In seinem auf den Entwicklungsgang zurückschauenden Schlußwort (S. 507) stellt D. Schneider, übrigens mit Genugtuung, fest, daß es zu der 1918 und 1919 erwarteten Alleinherrschaft des presbyterialen und synodalen Systems nicht gekommen ist, sondern daß trotz dessen Ausbau doch das konsistoriale Element und dazu das bischöfliche — mit oder ohne den Bischofsnamen — Erhaltung oder Stärkung gefunden haben. Was den „Bischof" betrifft, so teilt D. Schneider nicht die „kleinbürgerliche (!) Angst vor der Möglichkeit des Hierarchischen", das durch den Titel kommen

könnte, das aber doch niemand will, wohl aber stimmen ihn die vermehrten Kompetenzen der Zukunftsbischöfe in der äußeren Verwaltung, die ihm mit Luther als „weltlich Geschäft und Arbeit" gilt, bedenklich, so daß er sich hier doch mit der von ihm im übrigen abgelehnten reformierten Kritik der Bischöfe berührt.

Dasjenige neuere Werk, das die neuen Verhältnisse am ausführlichsten vom reformierten Standpunkt her durchleuchtet, ist Professor Dr. Bredts „Neues evangelisches Kirchenrecht für Preußen" (Berlin, Georg Stilke), dessen 1. Band (1921. 623 S.) die geschichtliche Entwicklung des bis 1918 geltenden Rechts, nicht auf Preußen beschränkt, aber doch unter wesentlicher Einstellung auf die preußischen Verhältnisse, und unter besonderer Beachtung der damals freilich noch stark eingeengten kirchlichen „Selbstverwaltung" zur Darstellung bringt, während der neue 2. Band (1922. 822 S.) „Die Rechtslage nach 1918" zu schildern und zum Verständnis zu bringen unternimmt. Bredt gibt darin zunächst nur die großen allgemeinen Linien der Entwicklung des Verhältnisses von Staat und Kirche und des neuen staatlichen Rechts, vor allem des Reichsrechts in der Weimarer Verfassungsurkunde, und sodann Grundlinien des Korporationsrechts der evangelischen Kirche, des kirchlichen Verfassungsrechts überhaupt, sowie ihres Aemterrechts, Mitgliedschaftsrechts und Eherechts. Aus den erstgenannten Darlegungen interessiert besonders das dringend notwendige und sehr instruktive Kapitel, das dem Begriff „Körperschaft des öffentlichen Rechts" gewidmet ist. Aus den Kapiteln über die spezifisch innerkirchlichen Rechtsverhältnisse mußten Einzelheiten schon deswegen draußen bleiben, weil ja die neuen preußischen Kirchenverfassungen noch nicht fertig sind; diese sollen, im Gegensatz zu dem ursprünglich geplanten Aufbau des Werkes, erst in einem dritten Bande dargestellt werden, wobei dann ohne Frage manches von dem, was Bredt jetzt über die verfassunggebende Gewalt in der Kirche, über die geistlichen Oberen der Kirchen, über die Pflichten und Rechte der Mitglieder und dergl. ausführt, ergänzt oder auch auf Grund der endgültigen Verfassungen korrigiert werden wird. Hier zeigt sich die Schwierigkeit des Vorhabens, Geschichte schreiben oder einen Zustand schildern zu wollen, wenn noch alles in Fluß ist. Darunter leidet dieser zweite Band, wenn man seinen Inhalt nur als Geschichtsdarstellung wertet. Aber Br. will doch bei genauerem Zusehen gar nicht nur Geschichte schreiben, sondern er will mindestens ein wenig daneben die noch zukünftige Geschichte beeinflussen, leiten, lenken helfen, indem er für die im Schlußabschnitt (S. 647 bis 792) recht ausführlich geschilderten „Fragen der Zeit" (Bekenntnis, Kirche, Synoden, Gemeinde, Kirchenrecht) und andere wichtige praktische Fragen durch seine historische Analyse gleichsam geschichtliche Direktiven gibt. Diese in die Debatte eingreifenden Abschnitte des Buches sind die eigentlich aktuellen und lassen es durch die Offenheit, mit der die Fragen behandelt werden, und die Klarheit, die sie zu schaffen wissen, besonders wünschenswert erscheinen, daß dieses „Neue Kirchenrecht für Preußen", das auch in seinem zweiten Bande weit über Preußen hinausgreift, seitens der am Verfassungsbau Arbeitenden Beachtung finde. Es zielt ab auf eine Verfassung, die sich auf Gemeinschaftsgefühl und Mitverantwortlichkeit der Kirchenglieder aufbaut, von der Ueberzeugung geleitet, „daß gerade heute der unierten Kirche von Preußen nichts mehr nottut als eine Aufnahme reformierter Gedanken", „ein Zurückgehen von dem Luther von 1527 auf den Luther von 1521"! Man wird diesen Anregungen weithin zustimmen können.

Während die vorstehend genannten Werke die Gesamtheit der Verfassungsfragen behandeln, liegen uns eine ganze Zahl von Broschüren vor, die sich mit Einzelfragen befassen. Da erscheint zunächst die, wie oben hervorgehoben, bei Bredt besonders eingehend behandelte Frage der Trennung von Staat und Kirche noch immer als ein aktuelles Problem, da sie ja in der neuen deutschen Reichsverfassung zwar grundsätzlich beantwortet, die praktische Durchführung in den Einzelländern aber sowohl nach der rechtlichen als auch nach der finanziellen Seite meist noch nicht erfolgt ist. Man greift daher noch gern zu aufklärenden geschichtlichen Erörterungen, wie sie u. a. Prof. D. Mirbt in seiner Göttinger Rektoratsrede über „Die Grundformen des Verhältnisses von Staat und Kirche" in einem Fluge durch die Kirchengeschichte gegeben hat (Göttingen, Dieterich, 1921. 20 S.), oder zu einer mehr praktisch-kulturell und politisch orientierten Schrift wie der von Dr. Otto Neumann, „Braucht der Staat die Religion?" (Berlin SW 48, Staatspolitischer Verlag 1921. 19 S.), die dem falsch ausgedeuteten Satz vom persönlichen, „privaten" Charakter der Religion entgegentritt und sich trotz der Ueberzeugung von der der Kirche nötigen inneren Freiheit aus religiösen, kirchlichen, kulturellen und sozialen Gründen für Erhaltung von Religion und Kirche durch den Staat einsetzt.

Eng damit verwandt ist die Frage nach der volkskirchlichen Gestaltung der Kirche im Sinne der bisherigen deutschen Ueberlieferung und im Gegensatz zu den freikirchlichen Anschauungen, die doch in gewissen Kreisen der deutschen Kirchen starken Anklang finden. Von diesen Anschauungen aus tritt z. B. inmitten der von der Wittener Stadtmission geschaffenen Schriftenreihe „Kelle und Schwert" der Frankfurter Prediger E. Wächter an die vorliegenden Neuordnungsaufgaben heran. Er fragt: „Volkskirche oder Gemeinde?" (48 S.) und findet die ihm einzig berechtigte biblische Antwort auf dieses Entweder-Oder in Hohelied 4, 12; 1. Kor. 5, 12 f.; 2. Kor. 6, 14, 17; 1. Joh. 4, 1 u. a., wo die Gemeinde Gottes als der „verschlossene Garten" „mit einem Zaun und mit einer Gartentür, an der gewacht werden soll", und daher die absolute Scheidung zwischen denen drinnen und den andern draußen verkündet — also die Volkskirche als dem „göttlichen Bauplan" widersprechend abgelehnt wird! Das Gegenwartsprogramm W.'s sieht jenem Grundsatz der „abgesonderten gläubigen Gemeinde" entsprechend die Loslösung von den „liberalen" und den zwar dogmatisch „positiven", aber „noch nicht herzensgläubigen und wiedergeborenen Pfarrern", den Ersatz der Universitätsausbildung der Geistlichen und der Brüder, Evangelisten und „Unterhirten" durch Predigerschulen und dergl. m. vor. Es ist eine Werbeschrift für Kirchenaustritt der Gläubigen! Wieviel mehr ernstes Verantwortungsgefühl und Sorge um die Seele des ganzen Volkes lebt doch in den wirklich der Volkskirche dienenden Schriften von Prof. D. Hilbert, dem Wiederentdecker der Parole „Volksmission", auch in seiner neuesten, die wie die sektenhaft enge Schrift Wächters, aber mit ganz anderem Ergebnis, der Frage nachsinnt: „Wie kommen wir zu lebendigen Gemeinden?" (Leipzig, Deichert, 1921. 26 S.). Wie schon in seiner Broschüre „Ecclesiola in ecclesia" (ebenda) scheint H. in der Bildung von „Kerngemeinden", die zur „Arbeitsgemeinschaft" zusammengeschlossen, vor allem aber um die Bibel gesammelt, entschiedenes Christentum üben und der synodalen Volkskirche erst Leben geben, je länger je mehr „die Hauptaufgabe der Kirche" zu liegen. Man werde, so meint er, für die Gesamtheit unserer volkskirchlichen Gemeinden am besten sorgen, wenn man sozusagen Herde schafft, auf denen das heilige Feuer hell auflodert. H. weiß, daß hier die Gefahr einer Zersprengung statt einer Belebung der Volkskirche entstehen kann. Man denke an die tatsächliche Spannung, die z. B. zwischen dem Gemeinschaftschristentum und der Volkskirche besteht, und die zeigt, wie unendlich schwierig es ist, das pietistische Ideal der „Gemeinde der Gläubigen" mit der Volkskirche, selbst wenn sie geschichtlich und theologisch als notwendig gewertet wird, auszugleichen; die in der deutschen Gemeinschaftsbewegung seit der Revolution darüber geführten Auseinandersetzungen hat der Lokkumer Studiendirektor Fleisch, der Geschichtsschreiber der Gemeinschaftsbewegung, in der „Neuen Kirchl. Zeitschr.", 1921. Heft 6, S. 269 bis 302, sehr lehrreich beschrieben unter starkem Hinweis auf die sich gerade inmitten der Verfassungskämpfe verstärkende independentistische Neigung und den Willen, eine eigene Gemeinschaftskirche zu gründen. Es ist deshalb historisch falsch, wenn z. B. der Schweriner Landesbischof D. Heinrich Behm in seiner sonst lesenswerten Broschüre über „Die Belebung der Kirchengemeinden" (Berlin-Lichterfelde, Edwin Runge, 1922. 24 S.), die diese Belebung „nur auf dem Boden des Kirchenprinzips" für möglich hält, nur die „moderne Theologie" anklagt, durch ihr Gemeindeideal und ihre Befürwortung eines rein geistigen Personalgemeindetums kirchlich-revolutionäre Ideen zu vertreten, dagegen die Zersetzung der Kirche durch die Gemeinschaftsbewegung und ihre ganz ähnlichen Forderungen nicht sieht, jedenfalls nicht in gleicher Weise betont. Und doch liegt hier die ernsteste Gefahr. Mit Recht gibt D. Hilbert trotz seiner Forderung der „Kerngemeinden" die Volkskirche als solche nicht auf, sondern Hilbert hält den Radikalen mit erfreulicher Entschiedenheit entgegen: „Wie wenig Verständnis offenbaren sie für Gottes Schalten und Walten in der Geschichte, für das innerste Wesen des Evangeliums, für den ganzen Gottessegen, der in der Volkskirche beschlossen liegt!" Gegen die Gefahren der „Massenkirche" soll man natürlich nicht blind sein; aber das Problem „Masse" — ohne Frage das derzeitige kirchliche Hauptproblem — überwindet man nicht, indem man es beiseite schiebt. Wer ihm und damit auch dem Problem der Volkskirche nachgehen will, dem seien als einander gut ergänzende Wegweiser empfohlen der auch geschichtlich trefflich orientierende Vortrag des Heidelberger Kirchenhistorikers Prof. D. von Schubert: „Kirche, Persönlichkeit und Masse" (Tübingen, Mohr, 1921. 43 S.) und die Aufsätze des Berliner Systematikers Dr. Paul Tillich: „Masse und Geist. Studien zur Philosophie der Masse" (Berlin, Verlag der Arbeitsgemeinschaft, 1922. 55 S.), die beide nicht in Definitionen stecken bleiben, sondern auch die praktischen Fragen anpacken mit dem Ziel, aus der bloß äußerlichen Massengemeinschaft die christliche Lebensgemeinschaft herauswachsen zu lassen.

Von den innerkirchlichen verfassungsrechtlichen Fragen hat literarisch in letzter Zeit die nach der Art der Kirchenregierung bzw. Kirchenleitung im Vordergrunde gestanden. Einen lehr-

reichen geschichtlichen Ueberblick über „Die Kirchenregierung nach den neuen evangelischen Kirchenverfassungen" gab der bekannte Kirchenrechtler Prof. D. Paul Schoen (Berlin, Karl Heymann, 1922. 26 S.), indem er auf Grund der Neuordnungen von Hamburg, Baden, Bremen, Mecklenburg, Württemberg, Anhalt, Bayern, Pfalz, Oldenburg, Thüringen, Waldeck, Braunschweig und der vorliegenden Verfassungsentwürfe aus den noch nicht fertigen anderen Kirchengebieten die Art der Organisation der Kirchenregierung und deren Stellung im Verfassungsorganismus darstellte, um die Interessierten auf die verschiedenen möglichen und tatsächlichen Typen hinzuweisen, nicht ohne im einzelnen und im Grundsätzlichen Kritik zu üben. Aus seiner kritischen Analyse wird z. B. auch die Verschiedenheit der Bischofsidee und ihrer Durchführung in den deutschen Landeskirchen, die sie angenommen haben, deutlich; Sch. hält den Titel nur da für angängig, wo, wie in Mecklenburg, der Landesbischof wirklich zugleich geistlich-oberhirtliche und kirchenregimentliche Funktionen inne hat, dagegen nicht da, wo er, wie etwa in Braunschweig, doch nur die Befugnisse eines Vorsitzenden kirchlicher Kollegialbehörden besitzt und der Bischofstitel zur bloßen Dekoration herabsinkt! Hier deuten sich eben die Hemmnisse an, die auf deutschem evangelischen Boden der Bischofsidee entgegenwirken. Die Bischofsfrage, für die auf der einen Seite noch immer eifrig geworben wird, ist denn auch bekanntlich von der anderen Seite her ebenso energisch bekämpft worden, ohne daß man ihre Freunde oder ihre Feinde mit den bestehenden kirchlichen Parteien identifizieren könnte. Typisch für die Art der besonders in den Kirchenblättern und auf den Synoden sich abspielenden Auseinandersetzung darüber sind einerseits die Schrift des für den Bischof eintretenden hessischen Pfarrers K. Veller, „Was bedeutet die bischöfliche Verfassung einer bischöflichen Kirche?" (Mainz-Bretzenheim, Selbstverlag, 1921. 31 S.) und andererseits die dagegen gerichtete Broschüre von Prof. D. Mulert, „Bischöfe für das evangelische Deutschland?" (Tübingen, Mohr, 1921. 41 S.) Wenn M., von allem anderen abgesehen, katholisierende, unprotestantische Ideale und Neigungen — natürlich nicht bei allen Bischofsfreunden — hinter jenem Ruf nach dem monarchisch regierenden Bischof wittert und von da her gerade auf deutschem, konfessionell gemischtem Boden Gefahren drohen sieht, so hat die zwischen ihm und Pf. Veller in der „Christlichen Welt" 1921, Nr. 41, 42, 46 gepflogene Diskussion jene Befürchtung noch verstärkt; denn bei V. steht die Bischofsidee ohne Zweifel in „bedenklichster Gesellschaft" (Forderung der Uniformierung, theologischer Seminarausbildung, geistlicher Standestracht u. ä., übertriebene Wertung der Institutionen und Symbole: „Wo das Symbol fehlt, da ist auch die Sache nicht"!). Veller rückt damit in bedenkliche Nähe der hochkirchlichen Vereinigung, die von allen ihren Forderungen ja gerade die Bischofsidee besonders in den Vordergrund rückte. Evangelischer muten uns die Bedenken an, die noch vor kurzem der Moderator des Reformierten Bundes, Prof. D. Lang in Halle, in Nr. 51 der vorjährigen „Reformierten Kirchenztg." geäußert hat, wenn er schreibt: „Warum suchen wir denn einen Führer nur in dem Mantel einer pompösen Amtsstellung? Warum vertrauen wir nicht dem Zauber der Freiheit, in deren Luft gottbegabte Männer schon von selbst zu Einfluß gelangen werden? Mit Anleihen beim Katholizismus aber kann unserer evangelischen Kirche nicht aufgeholfen werden." Dem kann man nur von Herzen zustimmen; es gilt für den Gesamtaufbau der kirchlichen Verfassung und von dem Ganzen des evangelisch-kirchlichen Lebens.

Zscharnack.

Protestantische Rundschau.

Glossen zur Tagesgeschichte.

Des Meister Guntram von Augsburg mahnende und warnende Worte „An England" (s. unsere vorige Nummer) sind zwar mehrfach beanstandet worden, so u. a. von zwei Blättern, die nicht gerade immer derselben Anschauung sind, der „Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung" und der „Christlichen Welt". Aber Meister Guntram hat recht. Frankreich handelt heute, wie es seiner Natur und seiner Geschichte entspricht, und wie es, wenn es die Macht dazu hatte, stets gehandelt hat, solange es ein Frankreich gibt; und wer anderes von Frankreich erwartet hat, oder wer heute erwartet, daß Frankreich freiwillig von seinen himmelschreienden Verbrechen ablassen wird, die es täglich ungescheut verübt, der hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn er wie ein Traumwandler durchs Leben tappt. Aber England trägt die Verantwortung. Englands Unterschrift steht mit unter dem schicksalsschweren Band, der sich in blutigem Hohn „Friedensvertrag von Versailles" nennt. England hat mit diesem Vertrag uns zur Entwaffnung gezwungen, obgleich es weiß, daß nie ein starkes, stets aber ein ohnmächtiges Deutschland eine dauernde Bedrohung des Weltfriedens bedeutet, obgleich ihm einer seiner Söhne (Shaw) zugerufen hat: „Wir Engländer müssen die schmutzigen Fetzen unserer Selbstgerechtigkeit abtun und kämpfen wie Männer, die alles, sogar einen guten Namen zu gewinnen haben. Wir müssen uns zu dem adligen Ziele entschließen, daß, wer es nicht wagt, unser Gewissen anzurufen, von uns nichts zu erhoffen hat . . ." Aber England hört nicht, wenn sein Gewissen angerufen wird. Seit zwei Jahren schon geht die Sage, daß das große, stolze, meer- und weltbeherrschende Albion sich ganz einfach vor Frankreich (das kein Staat zur Abrüstung veranlaßte) fürchtet. Und jetzt hat im englischen Parlament der Abgeordnete Wedgewood die Katze aus dem Sack gelassen: Ob es wahr sei, daß die englische Politik so gefügig gegen Frankreich sei, weil Frankreich bereit sei, mit dreihundert Fluggeschwadern über England herzufallen. England schiebt die Verantwortung an Amerika weiter: Bonar Law erklärt, es stünde besser um Europa, wenn Amerika am Frieden ebenso tätig mitgewirkt hätte, wie am Krieg. Auch Bonar Law hat recht. Die Zermürbung des deutschen Verteidigungswillens, der Zusammenbruch der deutschen Macht, die Revolution und die Losung: Frieden um jeden Preis — alles war eine Wirkung der berühmten 14 Punkte. Der Mann aber, der mit ihnen ein von unerhörten Kraftanstrengungen erschöpftes Volk betrog, war nicht ein Privatmann, sondern das Staatsoberhaupt der Union. Amerika hat uns wehrlos gemacht mit Hilfe eines Riesenbluffs, der im Pokerspiel erlaubt sein mag, im politischen Leben aber einen nichtswürdigen Betrug bedeutet; es hat unserem Volk den Panzer ausgezogen und uns zur wehrlosen Beute jedes feindlichen Ueberfalls gemacht. Wird es den Wechsel einlösen, den sein früherer Präsident ausgestellt hat? Ein Vertreter amerikanischer Wissenschaft, dem ich geschrieben, es sei rührend, wenn Amerika unsere Kinder speise; aber es wäre viel richtiger, wenn es uns wieder Luft schaffe, daß wir unsere Kinder wieder selbst sättigen können, schrieb mir zurück: „Die furchtbare Krise, die das arme Deutschland durchmacht, verfolgen wir hier mit bebendem Herzen. Halten Sie aus solange wie immer möglich. Der Umschwung der öffentlichen Meinung vollzieht sich langsam und greift Ihrem betrogenen Volk unter die Arme. Amerikanische Hilfe? Bauen Sie nicht darauf, aber hoffen Sie! Nur wenige sind sich hier der bestimmten Pflicht bewußt, der Sie treffend in Ihrem Brief Ausdruck verliehen. Nur kein kleinmütiges Beigeben! Das wäre der moralische Selbstmord. In meinem tiefsten Innern weiß ich, und ich weiß auch aus der Geschichte, daß Frankreich mit seiner Raubpolitik nicht durchdringen wird; aber der Fehlschlag wird ihm eher zum Bewußtsein gebracht werden, wenn Sie bei Ihrem passiven Widerstand beharren." Sehr richtig, aber wenn uns Kraft und Blut unter den Bissen des Vampyrs eher ausgeht, als bis die anderen zur Besinnung gekommen?

Uebrigens schreibt der amerikanische Gelehrte noch eins, was jeder Deutsche wissen sollte: „Wir sammeln hier fleißig für die Kindersuppe, die wir auf ein weiteres Jahr sichern wollen. Unsere Stadt will in der nächsten Woche 250 000 Dollars aufbringen. Das ist natürlich ein Tropfen auf den heißen Stein. Aber auch dieser Tropfen hat mit den Amerikanern als solchen nichts zu tun. Die Summen für Deutschland werden hier nur von Deutsch-Amerikanern aufgebracht. Viele Deutsche wissen das nicht und schreiben — ich lese es oft in den deutschen Zeitungen — als ob ganz Amerika sich an diesem und an den vorangegangenen Liebeswerken beteilige. Gustav Frenssen, als er hier war vor Jahresfrist, machte einen persönlichen Besuch im Weißen Hause, um sich bei Präsident Harding zu bedanken! So etwas ist lächerlich. Der Durchschnitts-Amerikaner ‚haßt' nicht mehr und ist auch ziemlich über den verfehlten Frieden aufgeklärt, aber Geld an Deutsche geben, soweit ist er noch nicht." Wir haben an diesem Tatbestand zwar nie gezweifelt, es wurde auch den Deutschen ähnliches schon öfters angedeutet. Aber manche Dinge muß man, wie Doktor Faust, dreimal sagen.

Hr.

Deutsches Reich.

Der Einfall der Raubmörder ins Ruhrgebiet steht immer noch im Mittelpunkt aller Erörterungen. Daß vier geistliche Mitglieder des Evangelischen Oberkirchenrats die von der Landplage betroffenen Gemeinden persönlich besuchten und ihnen die Teilnahme der ganzen Kirche bezeugten, war sehr erfreulich; beweist es uns doch, daß heute auch hohe kirchliche Behörden die Fühlung mit dem wirklichen Leben suchen. Daß auch die Arbeit der Kirche und der Inneren Mission durch die schwarzen und weißen Neger bedroht ist, beweisen verschiedene Nachrichten aus dem Westen. So die Verurteilung der evangelischen Pfarrer von Bacharach und von Simmern zu Geldstrafen wegen „Aufwiegelung, Störung von Ruhe und Ordnung und Beleidigung der Besatzungstruppen"; die Ausweisung des Pfarrers Brauneck von Eschweiler, der vom Fleck weg in einem Kraftwagen fortgeführt wurde (seine Familie mußte binnen 4 Tagen nachfolgen); die Drangsalierung der evangelischen Anstalten und Liebeswerke, die gerade besonders gerne mit Ein-

quartierung belegt werden. Es ist zu begrüßen, daß der Deutsch-Evangelische Kirchenausschuß mit seiner mannhaften Erklärung vom 27. Februar (die unseren Lesern hoffentlich durch die Tageszeitungen bekannt geworden ist) vor den evangelischen Christen des Auslandes erklärt: Was auf dem uralten deutschen Boden am Rhein und an der Ruhr vor sich geht, widerspricht den unwandelbaren Geboten Gottes. (Hoffentlich kommen nicht wieder die Düftler und Spintisierer, die diese Erklärung mit dem Rotstift durchkorrigieren, wie des trefflichen Meisters Guntram von Augsburg kerniges Büchlein „An England" und sie dadurch um ihre Wirkung im Ausland bringen!) Es ist nicht minder zu begrüßen, daß auf Anregung des Deutsch-Evangelischen Kirchenbunds eine Kirchensammlung für die Ruhrspende veranstaltet wurde. Dankbar sehen wir auch über die Grenzen und drücken den Glaubensbrüdern die Hand, die — ganz anders als der Papst, der über ein paar Verlegenheitsredensarten nicht wegkommt und seine Blätter heftig abwinken läßt, wenn kindliche Seelen in Deutschland etwas, was uns freundlich wäre, daraus herauslesen möchten — auf unsere Seite getreten sind, voran den schwedischen evangelischen Bischöfen mit ihrem Wortführer Erzbischof D. Söderblom, die schon am 2. Februar eine prächtige Erklärung ausgehen ließen; dem Wiener Evangelischen Oberkirchenrat, der ihrem Beispiel folgte und auch eine Kirchensammlung anordnete, die in einzelnen österreichischen Gemeinden Oesterreiches schon vorher aus eigenem Entschluß durchgeführt worden war. Auch sonst rührt sich's in der evangelischen Welt. Eine Massenversammlung in London nahm nach der Begrüßung durch den Dekan von Worcester, einen der angesehensten englischen Kirchenmänner, einstimmig eine von Lord Parmoor eingebrachte Erklärung an, in der die britische Regierung gedrängt wird, der Ruhrbesetzung ein Ende zu machen, eine Durchsicht des Versailler Friedensvertrages gefordert und die Hoffnung ausgesprochen wird, daß die Vereinigten Staaten an der Herstellung eines wirklichen Friedens mitarbeiten werden. Es gibt also doch Christen in England, denen es nicht gleichgültig ist, wenn ihre Staatsmänner den Einbrechern und Plünderern am Rhein und an der Ruhr Schmiere stehen. Auch der holländische Zweigverein des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen hat am 27. Februar eine große Einspruchsversammlung gegen die Ruhrbesetzung veranstaltet. Möchten diese vorerst noch vereinzelten Stimmen sich bald zu einem Chorus vereinigen, der nicht mehr überhört werden kann! — Ueber das Schweigen des Papstes handeln wir an anderer Stelle dieser Folge.

Vormärzliches aus der Stadt der Paulskirche. Der Frankfurter Pfarrer Konsistorialrat Dr. Dechent schrieb ein Volksstück aus der heimischen Reformationsgeschichte „Hartmut von Cronberg", das nach dem Urteil des „D. Prot. Bl." (5/6) „nach allem, was man hört, nicht bloß gut gemeint, sondern auch etwas wert ist". Der Wartburgverein übernahm die Aufführung, aber kurz vor der ersten Vorstellung verbot das Polizeipräsidium die Aufführung als öffentliche Veranstaltung, da nur die bestehenden Theater die Ermächtigung zu Theatervorstellungen hätten. Vielleicht hat das trotz der vaterländischen Notzeit immer noch bestehende Gesetz zum Schutz der deutschen Republik in der Vorstellungswelt des Polizeigewaltigen die Meinung hervorgerufen, wir leben noch im Vormärz. So mußte die Aufführung in geschlossener Gesellschaft vor sich gehen, öffentlicher Vertrieb der Eintrittskarten war unmöglich. Der Antrag auf Ermäßigung der Lustbarkeitssteuer wurde aber trotzdem abgelehnt. — Ja, wenn's eine Aufführung des „Reigen" gewesen wäre! Hr.

Höher geht's nicht mehr! Die „Germania" (56) läßt sich angeblich aus akademischen Kreisen über die Berliner Universität berichten in einer Weise, die die schärfste Zurückweisung erfahren muß. An der Berliner Universität sollen „haarsträubende Zustände" herrschen. Protestantisch liberales Professorentum soll dort unumschränkte Herrschaft ausüben. Von katholischen Professoren würden nur Namenskatholiken berücksichtigt, „wirkliche, praktische" Katholiken schalte man mit größter Aengstlichkeit aus. Angesichts solcher Zustände könne es der katholische Volksteil nicht länger ertragen, daß er sich an der Universität der Reichshauptstadt in Pariastellung befinde. Mindestens die Weltanschauungsfächer in Philosophie und Geschichte müßten paritätisch besetzt werden. Es wird dabei folgende konkrete Forderung erhoben: „Die durch den Tod von Troeltsch eingetretene Vakanz gibt den Anlaß, die Angelegenheit endlich einmal aufzurollen. Daß diese Professur besonders für Religionsphilosophie bestimmt ist, hindert nicht im mindesten, sie auf das Gesamtfach der Philosophie auszudehnen. Nachdrücklich verlangen wir, daß diese Professur mit einem Philosophen besetzt wird, der von Haus aus praktisch im Katholizismus wurzelt, in systematischer Hinsicht einen Theismus vertritt, und sich als Kenner des mittelalterlichen Geisteswesens erwiesen hat. Ebenso notwendig erachten wir aber auch die baldige Vertretung der Geschichte durch einen Katholiken." Das zeigt wieder einmal, — so bemerkt hierzu die „DEK." —, welch realen Wert auf katholischer Seite die Empfehlung christlicher Einheitsfront hat. Nur eines sei vorläufig den hinter diesen Treibereien der „Germania" stehenden katholischen Kreisen gesagt: Die Geduld des evangelischen Volksteil gegenüber den wachsenden Machtgelüsten und Uebergriffen des Katholizismus ist nicht unerschöpflich. Des Vaterlandes Not ist uns das höchste Gebot. Kommt aber zu der äußeren Not die Notwendigkeit, um Kirche und Bekenntnis zu kämpfen, dann wird der deutsche Protestantismus auch diesen Kampf noch aufzunehmen wissen. Er wird nicht tatenlos zusehen, wie auf seine Kosten rücksichtslos im Trüben zu fischen versucht wird.

Zum katholischen Bistum Berlin. Durch Dekret der päpstlichen Konsistorialkongregation vom 19. Februar 1923 ist der bisherige Verweser des Fürstbischofs von Breslau für die Reichshauptstadt und die Mark Brandenburg zum Hilfsbischof ernannt worden, unter Zuweisung seines Sitzes in Berlin. Es ist dies ein weiterer Schritt in dem lange gehegten Vorhaben, die Reichshauptstadt zu einem katholischen Bistum zu erheben, und damit Berlin und die Mark Brandenburg zu einer Kirchenprovinz der römischen Kurie zu machen. Dieser Schritt fügt sich planmäßig der neuzeitlichen katholischen Gegenreformation in Deutschland ein. Sachliche Notwendigkeiten liegen diesem Vorgehen weniger zugrunde. Es sind vielmehr Gründe des äußeren Ansehens, Prestigegründe, maßgebend gewesen, die so manches Auftreten des neuzeitlichen Katholizismus erklären und bestimmen. Deutlich ist dies zu erkennen aus der Mitteilung der „Germania" (58), in der darauf hingewiesen wird, daß der Katholizismus in Berlin „ganz besondere Pflichten, gewissermaßen Repräsentations-Pflichten", habe. Der Protestantismus wird diese Neuerung nur mit gemischten Gefühlen auffassen können und beobachten müssen, welch praktische Folgen dieser neue gegenreformatorische Prestigevorstoß haben wird.

Oesterreich und Erbstaaten.

Gemeindenachrichten. Am zweiten Weihnachtsfeiertage (26. Dezember) 1922 wurde zu Brixen in Südtirol erstmals evangelischer Gottesdienst veranstaltet, und am Reformationsfest (29. Oktober) zu Mallnitz (Kärnten) die Zahl der im Jahre 1922 begründeten Predigtstellen (s. unseren Aufsatz: Die evangelische Kirche im vormaligen Oesterreich im Jahre 1922, Nr. 1) erhöht sich damit auf 16.

Am 27. Januar wurde im Wiener Stadtteil Kaisermühlen eine neue Stätte für evangelischen Gottesdienst eröffnet.

Zwei evangelische Kirchen wurden an einem Orte im letzten Jahre erbaut und eingeweiht: in Neu-Jankovci in der Nähe von Vinkovci in Slavonien (Südslavien). In der Doppelgemeinde Alt- und Neu-Jankovci haben sich in den letzten Jahrzehnten lutherische und reformierte deutsche Bauern angesiedelt, mitten in den berühmten slavonischen Wäldern, die nun aus eigener Kraft, ohne jede fremde Hilfe, binnen eines Jahres je eine Kirche ihres Sonderbekenntnisses errichtet haben.

Lebensbewegung. Deutsch-Gabel (Böhmen): Geboren 24 (1921 15), Trauungen 4 (9), Todesfälle 11 (7), Uebertritte 23, Austritte 8 (7), Konfirmanden 20, Seelenzahl 717. — Haida (Böhmen): Geboren 23, Konfirmanden 20, Trauungen 9, Todesfälle 12, Uebertritte 19, Austritte 5, Zuwachs 25. — Chodau (Böhmen): Geboren 33, Konfirmanden 31, Trauungen 6, Todesfälle 15, Uebertritte 34, Austritte 16. — Mödling (N.-Oest.): Geboren 42, (1921: 25), Trauungen 35 (51), Todesfälle 33 (27), Uebertritte 84 (82), Austritte 16 (20), Schüler 430, Seelenzahl 2300 (2200). — Stainz (Steiermark): Geboren 21, Konfirmanden 9, Todesfälle 12, Uebertritte 26, Austritte 12 (davon 4 zur römisch-katholischen Kirche), Seelenzahl 646 (1921: 6), davon 372 im Seelsorgebezirk Stainz, 274 im Seelsorgebezirk Voitsberg. — Spittal a. d. Drau (Kärnten): Geboren 45, Konfirmanden 12, Trauungen 17, Todesfälle 21, Uebertritte 32, Austritte 6, Seelenzahl 1130.

Uebertrittsbewegung. Zur evangelischen Kirche übergetreten sind im Jahre 1922: in Graz I 291 Personen, in Leoben 262, in Mürzzuschlag 232, in Bruck a. d. Mur 205, in Radkersburg 16, in Peggau 10, in Stainz 26, zusammen in 7 (von 18) Gemeinden in Steiermark 1042 Personen; in Klagenfurt 123, in Spittal a. d. Drau 32, in St. Veit a. d. Glan 20; in Prag (deutsche Gemeinde) 58, in Friedland 19, in Grottau 76, in Rosendorf 8, in Haida 19, in Chodau 34, in Hohenelbe 7, in Trautenau 34, zusammen in 8 (von 44) deutschböhmischen Gemeinden 255 Personen; in Mödling (N.-Oe.) 84 Personen.

Zur altkatholischen Kirche traten in der Pfarrgemeinde Dessendorf 160 Personen, in Warnsdorf 101, in Friedland (Mähren) 50 und in Schönberg (Mähren) 74 Personen über. Die Zahl der Austritte in diesen Gemeinden betrug 50, 39, 18, 27.

Persönliches. Zum Pfarrer in Leibnitz (Stmk.) wurde Vikar Odörfer in Kapfenberg (Stmk.) gewählt. Vikar in Gallneukirchen wurde Kandidat Hörschelmann aus Mödling, Superintendentialvikar in Wallern Kand. Ernst Koch. Pfarrer Hildenbrand in Deutsch-Jahrendorf (Burgenland) hat sein Amt mit 1. Januar niedergelegt.

Gestorben ist der Grundbesitzer und Holzhändler Jakob Schabus d. Ae. in Jenig, Alt-Bürgermeister von Rattendorf und Alt-Kurator der evangelischen Gemeinde Watschig, eine der bekanntesten Persönlichkeiten des kärtnerischen Gailtals, am 1. Februar im Alter von 62 Jahren; der Fabrikbesitzer und Ehrenpresbyter (gewesener stellv. Kurator) Adolf Männhardt in Bielitz im fast vollendeten 88. Lebensjahre am 30. Dezember 1922; der Fabrikbesitzer und Kurator zu M.-Trübau Rudolf Gaßner, einer der bewährtesten Mitarbeiter der deutsch-evangelischen Sache; der Baumeister und Schriftführer der evangelischen Gemeinde zu Deutsch-Gabel Kurt Lonsky; in Villach der gewesene Kurator und Ehrenkurator von Laibach Karl Rüting im 89. Lebensjahre, eine der Säulen des Deutschtums und der evangelischen Kirche im alten österreichischen Süden, 44 Jahre als Presbyter und über 3 Jahrzehnte als Kurator in Laibach tätig gewesen, als Obmann des deutschen Turnvereins ein Bannerträger deutscher Art und Sitte in Laibach, bis er 1918 die Stätte seiner langjährigen Tätigkeit verlassen mußte; in Wien der stellv. Kurator der Gemeinde Leopoldstadt Johann Saurer, Gastwirt, einer der Mitbegründer der Gemeinde Leopoldstadt und Förderer ihres Kirchbauplanes, dessen Verwirklichung er nicht mehr erleben sollte; der Ehrenpresbyter Mathäus Schweyer, einer der ältesten und bewährtesten Mitarbeiter am Gemeindeleben, im 86. Lebensjahre; in Hermannstadt am 13. Februar der Direktor der Siebenbürger Vereinsbank Alfred Capesius, Kirchmeister der Hermannstädter Kirchengemeinde, ein um Volkstum und Kirche hochverdienter Mann, der namentlich das Siedelungswesen mit Liebe pflegte; in Kronstadt am 9. Februar Johann Ludwig Michaelis, der den Weg vom Kirchen- und Schulamt zum Geschäftsleben (Papierfabrikation) genommen, und auch in dieser Tätigkeit, sowie als Volksschriftsteller, seinem Volk und seiner Kirche treu gedient hat.

Kirchenverfassung. Wie das Gemeindeblatt der Evangelischen in Südslavien „Neues Leben" (1922, 2. Folge) „dem Vernehmen nach" berichtet, hat das südslavische Religionsministerium die Beschlüsse der Gemeinde-Tagung zu Alt-Pazua vom März 1921 zur Kenntnis genommen. Das bedeutet, daß die Trennung der evangelisch-lutherischen Kirche in Südslavien in eine deutsche und eine slovakische Kirche nun auch formell vollzogen ist.

Ein Danaergeschenk. Der oberösterreichische Landtag hat beschlossen, vom 1. Dezember 1922 ab neben 70 Lehrkräften an katholischen Privatschulen auch 15 Lehrkräfte an evangelischen Privatschulen auf den Landesfonds zu übernehmen. Die Schulerhalter müssen die Verpflichtung auf sich nehmen, daß die Bezüge der Lehrer, die vom Land nicht übernommen werden, in derselben Höhe wie für die Lehrer an öffentlichen Schulen gereicht werden, und daß „bei der Bestellung und Anstellung der Lehrkräfte dem Lande ein entsprechender Einfluß gewährleistet werden muß". Was ist ein entsprechender Einfluß?

Leichenverbrennung. Am 18. Januar wurde in Wien das erste Krematorium in Deutsch-Oesterreich in Gebrauch genommen. Der Wiener Erzbischof und der Wiener Ober-Rabbiner haben Erklärungen gegen die Leichenverbrennung erlassen und grundsätzlich die Nichtbeteiligung ihrer Religionsgesellschaften bei Leichenverbrennungen ausgesprochen. Kardinal Erzbischof Piffl hat die Leichenverbrennung zum Gegenstande eines Hirtenbriefs gemacht, in dem er die Verordnungen, die er gegen die Leichenverbrennung erlassen hat, begründet und den Vorwurf, daß die Bestimmungen strenger seien als in anderen Ländern, zurückzuweisen versucht.

Ausland.

Italien. Das im allgemeinen durchaus nicht deutsch-freundliche Blatt der italienischen Methodisten, der „Evangelista" (7) veröffentlicht folgende Mitteilung, die mit einem bemerkenswerten Urteil über die Haltung des Papstes in der Ruhrfrage schließt:

In China ist der erste apostolische Delegat angekommen, Mons. Celso Costantini, von den französischen Konsularbehörden mit großer Freundlichkeit aufgenommen. In den beim Vatikan beglaubigten diplomatischen Kreisen betrachtet man das als einen wirklichen Erfolg der päpstlichen Taktik. Man erinnert sich, daß sich Frankreich Jahre hindurch nicht nur der Errichtung einer apostolischen Nuntiatur, sondern auch der einer apostolischen Delegation in Peking widersetzte. Man erinnert sich, daß die Absicht, diplomatische Beziehungen mit dem chinesischen Reiche herzustellen, unter Leo dem 13. zu einem richtigen diplomatischen Zwischenfall führten, bei dem selbst ein Abbruch der Beziehungen zwischen Paris und Rom drohte. Der Plan wurde damals vom Vatikan aufgegeben, erst unter Benedikt dem 15. verwandelte er sich in den der Errichtung einer apostolischen Delegation in Peking. Aber der französische Widerspruch blieb auch jetzt noch fest. Pius der 11. konnte endlich einen apostolischen Delegaten für China ernennen, und die Begrüßung, der sich Mons. Costantini von seiten des französischen Generalkonsuls in Hongkong erfreute, beweist, daß die Delegation errichtet werden konnte auf Grund eines vorherigen Uebereinkommens zwischen dem Vatikan und Frankreich, dem dadurch sein Anspruch auf das Schutzrecht über die Katholiken im fernen wie im nahen Osten neu gewährleistet wurde. Und damit hätte Frankreich das Schweigen des Papstes zu seinem Vorgehen in Deutschland erkauft. Gegen die Verwahrungen und Hilferufe des Erzbischofs von Köln ist der Vatikan tatsächlich völlig taub geblieben."

Soweit der Evangelista. Es ist auf diesen Spalten schon öfter darauf hingewiesen worden, daß die französische Regierung, die das große Zugeständnis des Abbaus der kirchenfeindlichen Gesetzgebung vorsichtig in Reserve hält, dem Vatikan ab und zu das Zuckerwerk eines kleinen Zugeständnisses hinhält, und daß im Vergleich zu der Aussicht, Frankreich vielleicht wiederzugewinnen, Deutschland mitsamt seinen Katholiken und ihren Erzbischöfen und Bischöfen dem Vatikan nichts bedeutet. Dagegen bäumt sich gelegentlich selbst das Bewußtsein der papstergebenen deutschen Katholiken auf. „Vor dem Forum der Interessen und Ziele der Kurie haben die deutschen politischen Bedürfnisse zurzeit naturgemäß eine recht belanglose Stimme. . . Was bedeutet gegenüber diesen ins Unermeßliche gereckten Aufgaben das Soll und Haben der kleinen katholischen Filiale im protestantischen Deutschland?" — so fragte die Augsb. Postzeitung in schicksalsschwerster Stunde am 10. Oktober 1918. „Bis jetzt leben Rom und Versailles in äußerem Frieden. Als in den schwülen Junitagen 1919 die scheußliche Mißgeburt der Geschichte das Licht der Welt erblickte, brachten die katholischen Zeitungen in Fettdruck die Nachricht: Der hl. Vater wird einen Protest gegen den Friedensvertrag erheben. Mit wieviel innerer Zustimmung und dankbarer Hoffnung lasen wir damals diese Notiz. Es war jedoch eine leere Hoffnung!" schrieb dasselbe Blatt am 31. Dezember 1920. Und als Benedikt der 15. es so kräftig bedauerte, Franzose nur von Herzen zu sein und nicht auch von Geburt, klagte wiederum die Augsb. Postzeitung (4. Mai 1919): „Es ist heute noch etwas in uns eingestürzt, was uns lieb und teuer war, um die Katastrophe zu vollenden. Wir fürchten, daß der Preis, um den man Frankreichs Umkehr kaufen will, ein höherer sein wird, als man es in Rom bedachte, da man jenes Bekenntnis in die Wagschale warf." Es verrät demgegenüber einen unglaublichen Mangel an Sachkenntnis, wenn der Sprecher einer großen nationalen Partei (Dr. Maretzky) auf der Reichstagstribüne am 15. Februar 1923 dem Papst „den Dank des deutschen Volkes" für seine Bemühungen aussprechen zu müssen glaubte. Dr. Maretzky meinte diese Bemühungen in der Neujahrsenzyklika des Papstes zu finden. Eine solche existiert nicht. Dachte er etwa an das Rundschreiben vom 23. Dezember 1922, so war er wirklich „päpstlicher als der Papst", der durch den Mund des amtlichen „Osservatore Romano" erklären ließ, es habe ihm durchaus ferngelegen, in diesem Schreiben den Versailler Frieden zu verurteilen oder zu den damals noch werdenden neuen Konflikten Stellung zu nehmen. Oder dachte er an ein Schreiben des Papstes vom 31. Januar 1923 an den Kardinal Pompili, so hat selbst die „Köln. Volkszeitung" vom 6. Februar 1923 die Auffassung vertreten, daß der „hl. Stuhl" an irgendwelche Vermittlertätigkeit nicht denke. Man hält es wohl im lieben Deutschland für ungeheuer diplomatisch, so zu tun, als ob man den Vatikan für einen warmen Freund unserer Sache ansprechen könnte. Man möchte mit Walther von der Vogelweide sprechen:

„Wie kristenliche nu der Babest unser lachet,
wenn er seinen Walen sait:"

Wie leicht doch die lieben Deutschen zufriedenzustellen sind!

Polen.

Die Ermordung eines Erzbischofs durch einen hochgestellten Priester seiner eigenen Kirche ist wohl bisher kaum dagewesen: Der Erzpriester der orthodox-morgenländischen Kirche, der mit kaltem Blute den orthodoxen Metropoliten (Erzbischof) Georg von Warschau erschossen hat, hat selbst die Erfahrungen unserer grauenvollen Zeit um eine neue Sensation bereichert. Der tiefere Grund lag in der ungeheuren Erregung, die in der orthodoxen Kirche in Polen über die Lostrennung dieser Kirche von ihrer russischen Mutterkirche herrscht. Es ist das Bestreben des Polenstaats, der hierin seine Zugehörigkeit zu Osteuropa deutlich bekundet, sämtliche Religionen in ein möglichst enges Verhältnis zum Staat, d. h. direkt oder indirekt unter die staatliche Kirchenhoheit zu zwingen. Dasselbe Entgegenkommen, das die polnische

Staatsregierung bei dem evangelischen Generalsuperintendenten Bursche fand, fand sie nun auch bei dem Metropoliten Georg. Die Abmachung aber, die dieser mit der Regierung getroffen, wurde schon bei der höheren Geistlichkeit stark angefochten, und erweckte bei der niederen Geistlichkeit und dem Volke jene helle Entrüstung, die schließlich zur Mordwaffe griff. Es trug sicher zur Vorbereitung für eine derartige Mordatmosphäre bei, wenn mit dem Mörder des Präsidenten Narutowicz eine förmliche Verehrung getrieben wurde, ihm zu Ehren in den katholischen Kirchen Trauergottesdienste abgehalten wurden, zu denen man ganze Schulen klassenweise führte usw. Die Frage der Stellung der orthodoxen Kirche innerhalb Polens in völkischer, politischer und kirchlicher Hinsicht wird nach dieser Mordtat schwerer zu lösen sein als vorher, und man wird auch im Warschauer Halb-Byzanz merken, daß es seine Schwierigkeiten hat, kirchliche Fragen vom staatspolitischen Standpunkt aus zu lösen. Zur Zeit wird in Polen ein „apostolischer Legat" erwartet, der im päpstlichen Auftrage die drei unierten Bistümer in Ostgalizien besuchen soll. Das Stanislauer „Ev. Gdebl." (2) meint dazu: „Es ist gut, daß die Zeitungen versichern, diese Reise habe rein kirchlichen und keinen politischen Charakter. . ."

Kleine Mitteilungen und Anregungen.

Die kirchlichen Feiertage. In der Frage der Religionsübung an den staatlich nicht anerkannten kirchlichen Feiertagen, die namentlich im Anschluß an den Erlaß des sächsischen Kultusministers vom 12. August 1922 zum Gegenstand vielfacher Erörterungen und zweier Interpellationen im Reichstage gemacht worden ist, hat der Reichsminister des Innern mit den Unterrichtsministern von Sachsen, Thüringen und Braunschweig Verhandlungen mit dem Ziel aufgenommen, eine die Hoheitsinteressen der beteiligten Länder wahrende und die Religionsübung gewährleistende Verwaltungspraxis in den genannten Ländern zu erreichen. Nach dem bisherigen Verlauf der Verhandlungen ist zu erwarten, daß diese zu einem befriedigenden Ergebnis und einer Revision der Vorschriften führen werden. In seiner Etatsrede im Reichstag bezeichnete der Minister ein Reichsgesetz als notwendig, um diese und andere kirchenpolitische Streitfragen aus der Sphäre der politischen Parteien in die Sphäre des objektiven Rechts hinausheben zu können.

Lutherischer Weltkonvent. Die Allgemeine Ev.-luth. Konferenz und das Amerikanische Lutherische Nationalkonzil haben gemeinsam für 20. bis 25. August 1923 nach Eisenach eine Weltversammlung ausgeschrieben, „wie sie die lutherische Kirche seit der Reformation nicht sah". Die „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung" (1922, Nr. 48) erwartet in einem begeisterten Artikel davon „einen Wendepunkt in der Geschichte der lutherischen Kirche", wenn sie endlich das Wort finden wird: „Daß sie alle eins seien", um so eine Macht zu werden, „die mit neuen Kräften und neuen Zungen das Evangelium verkündet". In diesem Willen zur Einigung der Lutheraner aller Länder spiegeln sich die zurzeit ja allenthalben regen kirchlichen Einigungsideen und Allianzbestrebungen, im Unterschied von denen aber, wie die „Allg. ev.-luth. Kirchenztg." schon in ihrer ersten Ankündigung (1922, Nr. 47, S. 747) feststellte, dieser neue Weltkonvent des echten, dem Reformiertentum und der Union und jedem Modernismus abholden Luthertums „nicht erst gemeinsame Grundlagen suchen muß, sondern sie im lutherischen Bekenntnis als dem alle einigenden Bande besitzt".

Weltkongreß für freies Christentum 1924 in Köln. Unter Beteiligung englischer, französischer, schweizerischer, dänischer, deutscher und holländischer Vertreter tagte in Leiden der Vorstand des „Weltkongresses für freies Christentum und religiösen Fortschritt". Als deutsche Mitglieder waren in Leiden anwesend: Frau Lyzealdirektorin Liz. Carola Barth (Köln-Mülheim) und Prof. D. Rade (Marburg). Der Vorstand beschloß, den nächsten Kongreß, der bekanntlich zuletzt 1910 auf deutschem Boden (Berlin) getagt hatte, 1924 in Köln abzuhalten und sich bis dahin als geschlossenen „Weltbund" zu organisieren. Eine einmütig angenommene Entschließung legt u. a. jedem gebildeten Christen die ernste Pflicht auf, nach Kräften darauf hinzuwirken, „daß Wirtschaft und Politik vom Geist des Christentums durchdrungen werden," und macht es den christlichen Kirchen zur Pflicht, „aus ihrer schweigenden Passivität zu erwachen und mit Nachdruck gegen den entsetzlichen Krieg, wie er heute geführt wird und in Zukunft noch entsetzlicher geführt werden wird, zu protestieren."

Ein volkskirchliches evangelisches Bekenntnis lesen wir in der Verfassung der evangelischen Landeskirche Anhalts (Gesetz- und Verordnungsblatt Nr. 11 vom 23. 8. 1920):

§ 2. (Die Kirche) bekennt sich zu dem Evangelium von der freien Gnade Gottes in Jesus Christus, unserm Herrn, dem Heiland und Erlöser der Welt, niedergelegt in der Heiligen Schrift, von neuem erschlossen und bezeugt in der Reformation, im Glauben ergriffen durch den Heiligen Geist.

§ 3. (Die Evangelische Landeskirche) ist Volkskirche . . . . Sie umfaßt alle getauften evangelischen Landeseinwohner, die nicht ausdrücklich aus der Kirche ausgeschieden sind. Sie stützt sich auf das Vertrauen und die Mitarbeit aller evangelischen Volkskreise. Sie gewährt allen ihren Gliedern volle Glaubens- und Gewissensfreiheit und umschließt in Brüderlichkeit alle, die Gott ernstlich suchen und in der Nachfolge Jesu ihr Leben führen wollen.

Deutsch-protestantische Bücherschau.

32. Jahrgang. Nr. 3. März 1923.

Zum Konfirmandenunterricht.

In Ergänzung zu den Artikeln in der „Volkskirche" (1921 Nr. 5; 1922, Nr. 4 und 6), welche Bücher besprachen, die man den Konfirmierten fürs Leben in die Hand geben kann, sei auf einige neuere Hilfsmittel bei der Erteilung des Unterrichts hingewiesen. Die Schrift des Unterzeichneten „Unser Christenglauben und unser Christenleben" ist in „Volkskirche" 1922, Nr. 17, eingehend angezeigt worden, so daß hier darauf zurückverwiesen werden kann. Es ist ein erfreuliches Zeichen für die unablässige Arbeit an besserer Ausgestaltung des Konfirmandenunterrichts, wenn immer wieder neue Handbücher darüber erscheinen. Besonders drei wichtige Aufgaben treten hervor. Der Konfirmandenunterricht soll nicht bloß den christlichen Glauben den Kindern verständlich machen, er soll sie auch einführen in das Leben der Gemeinde und der Kirche und sie zur Mitarbeit daran willig und fähig machen. Er soll ferner das Leben der Gegenwart berücksichtigen, z. B. von den heutigen sozialen Aufgaben und Pflichten und von der Stellung des Christen zu Staat und Volk sprechen, und er soll eine apologetische Färbung erhalten. So sieht die neuere Literatur zum Konfirmandenunterricht anders aus, als die alte, die sich zu einem großen Teil auf Darbietung des Katechismus beschränkte. Neuerdings beliebt man mehr, einen selbständigen Plan aufzustellen unter stärkerer oder schwächerer Heranziehung des Katechismus.

Zu denen, die nach wie vor den Katechismus zur Grundlage machen, gehört das jetzt im 11.—13. Tausend vorliegende Heft von D. Hackenschmidt „Wegweiser zu den Segensquellen Gottes für Konfirmanden" (Bertelsmann, Gütersloh, 1922, 64 S.). Den Katechismus entlang gehend, bespricht es den Gehorsam gegen Gottes Gebote nach Jesu Vorbild, das Vertrauen auf Gottes väterliche Zuneigung durch die Gnade Jesu Christi in der Gemeinschaft des Heiligen Geistes, den Gebetsumgang mit Gott in Jesu Sinn und Geist, und die heiligen Handlungen, durch die Jesu sich mit den Seinen verbindet. Es steht also überall Jesus im Mittelpunkt, auch im ersten Hauptstück, das nicht als Sündenspiegel behandelt wird. Das ist ein Vorzug dieses Buches. Ueberall werden in feiner Weise die Hauptsachen herausgearbeitet. Aber die Kinder werden nicht näher vertraut gemacht mit den sittlichen Pflichten der Gegenwart und auch nicht mit der Kirche und ihren großen Lebensäußerungen. Mission, Gustav-Adolf-Verein, Ev. Bund usw. sucht man vergeblich. Da es für die Hand der Kinder bestimmt ist, ist es in der Form von Frage und Antwort abgefaßt mit Hinzufügung von Bibelspruch und Lied.

Unter denen, die ihren eigenen Weg gehen, ist zu nennen P. Saathoff, „Die Welt des Glaubens, Leitgedanken für den Konfirmandenunterricht" (31.—50. Tausend, R. Kuhnhardt, Feierstundenverlag, Göttingen, 1922, 32 S.). Gott, Jesus, Heiliger Geist, Taufe, sittliche Bewährung, Kirche und Gemeinde, Gebet, Abendmahl, Konfirmation, das sind die einzelnen Abschnitte. Den oben aufgestellten Forderungen wird es gerecht. Die kurze, zusammenfassende Formulierung jedes Abschnittes ist geschickt. Es ist gleichfalls bestimmt für die Hand der Kinder. — Superintendent Hobbing gibt ein Heftchen für die Kinder „Mein evangelischer Glaube" und eins als Handreichung für den Unterrichtenden „Evangelische Glaubens- und Lebenskunde" (Rauhes Haus, Hamburg, 1922, 24 bzw. 54 S.). Er will das volle Evangelium der modernen Zeit als das einzige Heilmittel darbieten. Bewußt beschränkt er sich auf das Notwendige. Zuerst kommt eine Einführung in das Verständnis unseres Glaubens. Dabei wird jedoch das sittliche Leben mit seinen gegenwärtigen Aufgaben zu kurz behandelt. Es werden nur die zehn Gebote erörtert und dem Gesichtspunkt unterstellt, daß uns die erlösende Liebe Gottes damit Wegweiser gibt. Sehr gut und beachtenswert dagegen ist der zweite Hauptteil: Unsere Wanderung durch die Bibel. Es ist sehr wichtig, die Kinder in die Bibel einzuführen und zum Lesen derselben anzuleiten. Der dritte Teil „Der Lebensgang der Kirche" bietet das Nötigste über Bekenntnis, Geschichte und Ausbau der Kirche, läßt aber merkwürdigerweise den Gustav-Adolf-Verein unerwähnt, während die Mission

genannt ist. Vieles ist zu kurz.*) — Als Leitfaden für die Kinder wieder dient P. Lic. Wustmann, „Konfirmandenbüchlein" (Wigand, Leipzig, 8. ganz umgearbeitete Auflage, 48 S.). Die evangelische Kirche, der christliche Glaube (nach den drei Artikeln), das christliche Leben (Gebet, Christenwandel, Sakramente), — so teilt er den Stoff. Die Behandlung der Kirchen- und Gemeindekunde ist gut. Der Christenwandel wird an der Hand der Gebote dargestellt. Man vermißt wieder genaueres Eingehen auf die Aufgaben der Gegenwart (soziale Pflichten). — Großer Verbreitung erfreut sich mit Recht das Buch von P. Otto Borchert „Bausteine zum Konfirmandenunterricht" (Wollermann, Braunschweig, 1920, 87 S., schon mehrere Auflagen). Nach allerlei Winken zum Unterricht über Auswahl und Behandlung des Stoffes und praktischen Fragen gibt es einen ausführlichen Entwurf, der sich in formaler Hinsicht dadurch auszeichnet, daß er 52 Skizzen von Katechesen bietet, jede nach dem Schema: Ziel, Vorbesprechung, Darbietung, Zusammenfassung, Anwendung. Das ist für katechetisch Ungeübte sehr wesentlich. Auch inhaltlich ist der Entwurf gut. Die Gemeinschaft mit Gott, die Störung derselben durch die Sünde, die Erlösung durch Christus, das neue Leben, die Sakramente, — das ist sein Gang. Mancher wichtige Stoff ist zu kurz gekommen. Aber ganz aus der Praxis heraus entstanden, ist das Buch auch ganz für die Praxis.

Berlin-Schöneberg. M. Stäglich.

Lebensbeschreibungen.

Die Frau, deren Lebensgang Anna Caspary frisch und anziehend an dem Auge des Lesers vorüberziehen läßt (Maria Zanders. Das Leben einer bergischen Frau. Jena, Diederichs 1923. 191 Seiten mit 6 Bildtafeln. 3 M., geb. 5 M. G.) hat ein derartiges Ehrendenkmal verdient. Eine Fabrikantin voll Tatkraft, Umsicht, und Geschäftstüchtigkeit — nach dem frühen Tode des Mannes lastet auf ihr die Sorge für das stetig wachsende Werk —, beseelt von einer vornehm-sozialen Gesinnung, die in dem menschlich schönen Verkehr mit Arbeitern und Dienstleuten ihren edelsten Ausdruck findet; eine Frau, die die seltene Kunst versteht, unermüdete Arbeit und erlesene Lebensfreude, in der Pflege der Musik und der bildenden Kunst und warmherziger Gastlichkeit und Geselligkeit zu vereinigen, fromm und weltoffen zugleich, die hat auch unserer Zeit viel zu sagen. Das schöne Buch ist ein wahrer Fund für Menschen, die aus dem Dunkeln in das Helle streben. In der Hand von Frauen und Töchtern begüterter Häuser wird es eine besondere Aufgabe zu erfüllen haben.

Ernst von Dryander, der gegen Abend seines reichen Lebens in einem stattlichen Bande so schön aus seinem Leben erzählt hat, hat nun auch seine Lebensbeschreibung gefunden. Walter Kähler hat in großen Zügen „ein Lebens- und Charakterbild" dieser wahrhaft ehrwürdigen Persönlichkeit entworfen, das bei aller Knappheit doch allen Seiten seines Wesens gerecht wird; D. Friedrich Lahusen hat dem Manne, dem er als nächster Mitarbeiter eng verbunden war, ein Geleitwort gewidmet. (Berlin, Mittler & Sohn, 1923. VII und 86 Seiten, 2,20 M., geb. 3,10 M. G.) Beigegeben sind drei seiner letzten Predigten und die menschlich ergreifenden, geschichtlich bedeutsamen Briefe an die Kaiserin vom November 1918 bis Februar 1921. Möchte das Buch dazu beitragen, das Gedächtnis des reich gesegneten Mannes in unserem Volke lebendig zu erhalten.

Die hübsch ausgestattete Schrift von Fr. Baum, Die Familie Kullen. 200 Jahre im Dienst der Schule zu Hülben erzählt volkstümlich und mit warmer Teilnahme von jener Familie, die nicht nur 200 Jahre hindurch ununterbrochen das Schulamt in einem Dorfe bekleidete, sondern deren Glieder auch als Stundenhalter weit über die engere Heimat hinaus einen hochgeachteten Namen hatten und haben; ein freundliches Bild aus dem Pietismus württembergischen Gepräges. (Stuttgart, Quellverlag, 1922. 93 Seiten.) Hr.

Verschiedenes.

In zweiter, umgearbeiteter Auflage schon ist erschienen die tiefgründige Schrift von D. Paul Althaus, Der Friedhof unserer Väter. Ein Gang durch die Sterbe- und Ewigkeitslieder der evangelischen Kirche (Gütersloh, Bertelsmann 1923. 160 S., 2 M. G.), eine Untersuchung über einen wichtigen Teil unseres Gesangbuchschatzes, die dem Fachkenner unendlich viel Neues bietet und auch für die Glieder der weiteren Gemeinde anregend und fördernd ist. Auf Seite 58 unten würden wir die Lesart vorziehen: Menschliches Wesen! Was ist's? Gewesen! Zu Seite 144 ist zu bemerken, daß das Lied „Der Herr bricht ein um Mitternacht" schon in dem Brüdergemeindegesangbuch von 1735 (Löbau) steht, allerdings mit 14 Strofen und bedeutend abweichendem Text; näheres im amtl. Entwurf zum Württemb. Gesangbuch (1911) 531.

*) Um den erwachsenen Gemeindegliedern das Nötigste über unsere Religion und Kirche zu sagen, ist dasselbe Heft noch unter einem anderen Titel erschienen: „Ich weiß, an wen ich glaube; eine evangelische Glaubens- und Lebenskunde" von U. G. Hobbing (ebenda, 1922, 54 S.).

Keine sachliche Einführung — das Tatsachenmaterial ist als bekannt vorausgesetzt — aber feine Bemerkungen z. T. von hohem erziehlichen Wert über „Die deutsche Göttersage" bietet in einem kurzen, gehaltvollen Vortrag Kirchenrat Prof. D. Robert Zilchert (8 Seiten. Brünn, Verlag von Ortsgruppe des D.-Ev. Bundes in der Tschechoslowakei).

Eine Zusammenstellung des Schrifttums über das Grenz- und Auslandsdeutschtum, wie sie Dr. Gottfried Fittbogen im Auftrage des VDA. veröffentlicht hat (Wie lerne ich die Grenz- und Auslandsdeutschen kennen? Dessau, Dünnhaupt, 1923. 15 Seiten), ist sehr notwendig und verdienstvoll, begreiflicherweise aber auch ziemlich subjektiv. Wir würden noch für unbedingt nötig halten: zum Ganzen Ernst Hasse, Deutsche Politik I, 2 und I, 3; zur Tschechoslowakei Türk, Böhmen, Mähren und Schlesien; Zemmrich, Sprachgrenze und Deutschtum in Böhmen; zu Südslawien (den Namen „Jugoslavien" überlassen wir wohl den amtlichen Veröffentlichungen): Hoffmann von Wellenhof, Steiermark, Kärnten, Krain und Küstenland. Von der Sammlung: Schriften zum Selbstbestimmungsrecht der Deutschen außerhalb des Reichs sind nur einige wenige Hefte genannt, sie gehört ganz hierher, usw. Die Erinnerungen des selbstgefälligen tschechischen Schwätzers Wenzel Holek (S. 7) tragen zur Kenntnis des Deutschtums in Böhmen sicher nicht das Mindeste bei. Dafür würden wir sowohl von Lebenserinnerungen wie aus dem Reich der schönen Literatur manches von Fittbogen übersehene heranziehen. Z. B. für Tirol Pichler und Lechleitner („Wie ein Tirolerbüblein deutschnational wurde"); für Südslawien Mahnerts Hungerglocke; für Ungarn Max Treu, Bis in das Elend, u. a. m. Hr.

Karl Stirner, Auf Wanderschaft. Kleines Skizzenbuch. Bilder und Aufzeichnungen. Heilbronn, E. Salzer, 1922. 96 S., 17 Tafeln.

Was dieser Künstler — bekannt als Illustrator zu Mörike, Ludw. Finck u. a. — mit leichtem Stift, oder auch da und dort mit leicht aufgesetzten Farbtönen für heitere oder friedliche Winkel aus der Landschaft, für fröhliche Stückchen Menschenleben hinzaubert, was für nette und vergnügte Zeilen er dazu niederschreibt, wobei ihm aber immer der Schelm oder der Philosoph aus dem Auge schaut — das, lieber Leser, kann ich unmöglich mit ein paar Worten sagen. Ich möchte aber, daß sich viele davon selbst überzeugten, und daß viele sich oder anderen mit dem wunderhübschen Büchlein eine Freude machten.

Eckard Warnefried.

D. Dr. Otto Clemen, Die Entstehung der Lutherbibel. Zwickau, Herrmann. 16 S. Geb. 0,20 Mark. Der bekannte Lutherforscher versetzt uns in die Lutherstube der Wartburg, in der Luther in unglaublich kurzer Zeit die Uebersetzung des Neuen Testaments fertigstellte. Man erlebt das Erscheinen des September- und des Dezember-Testaments von 1522; man hört weiter von der erst 1534 vollendeten Gesamtbibel und von Luthers bis an sein Ende fortgesetzten eifrigen Bemühungen, seine deutsche Bibel mit Hilfe seiner gelehrten Freunde immer mehr zu vervollkommnen. Arndt.

Briefkasten.

Im Auftrage habe ich zu verkaufen: Bibel, Groß-Folio, Frankfurt 1668 (Vorderdeckel leicht beschädigt). — Bibel, groß 4⁰, Wittenberg 1700, mit Bildern. — Bibel, Halle 1770. Fol. — La Sainte Bible, trad. par David Martin. Amsterd., 1707 (Rücken beschädigt). — Hirschberger Bibel, 1861. — Basilius Fabius Soranus, Thesaurus Erudit. Scholast. Leipzig, Fritsche, 1717. Größtes Fol. — Joachim Lange, Mosaisches (Historisches, Prophetisches usw.) Licht und Recht. 6 Bde. (vollst.) Halle und Leipzig 1729 ff. — Luthers Sämtl. Wk. Hsg. v. Walch, Halle, 1740 ff. Bd. II, III, IV, V, 4⁰. Reinbeck, Betrachtungen über die Augsb. Conf. I/II, III/IV. 1733 ff. 4⁰. Johannes Clericus, Hist. eccles. Amsterdam 1716. Fol. (Bisher lauter Lederbände.). — Baumgarten-Crusius, Schrift und Vernunft, Bln. 1796. 1.—3. Zeitgenöss. Pappbdchn. mit Lederrücken. Anfragen mit Porto an D. Hochstetter.

Herrn Reg.-Bmstr. F. in A. Benutzung der Wartburg unter Quellenangabe natürlich jederzeit gern gestattet. Bitte gelegentlich Zusendung Ihres Odeblatts. Hr.

Schriftleitung: Konsistorialrat Lang, Pfarrer D. Hochstetter, Professor D. Zscharnack. — Verantwortlicher Schriftleiter: D. Friedrich Hochstetter in Berlin-Niederschönhausen (Nordend). — Verlag: Säemann-Verlag in Berlin W 35 (Postscheckkonto Berlin 466 92). — Druck: Montanus-Druckerei, Berlin W 35.